Paed. Th.
1552.

~~Päd 740~~

…ed. Th.
1552

Gedanken

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Gedanken

über

Erziehung

und

Schulwesen.

Bayern, 1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Vorliegende „Gedanken" sind das Resultat einer mehrjährigen Erfahrung, welche der Verfasser theils in, theils ausser seinem Berufskreise gemacht hat.

Was ihn bewog, sie dem Drucke zu übergeben, ist am Ende der Schrift selbst angezeigt. Hier möchte er die Leser nur gebeten haben, seine Absicht nicht zu mißkennen, welche nur eine getreue Darstellung des Bildungs-Zustandes in unserem Vaterlande zum Ziele hatte.

Man preißt nemlich in zahllosen Schriften Bayern, als das Land, wo Bildung den höchsten Grad beinahe erreicht haben soll. — Allein der Verfasser konnte sich mit diesen Lobpreisungen, so sehr er wünscht, daß sie reine Wahrheit wären, nie recht befreunden, da ihm die Sache in einer ganz anderen Gestalt erscheint. Seit mehreren

Jahren gewohnt, die Menschen zu beobachten, hat er sich die Ueberzeugung verschafft, daß sie von wahrer Bildung nie weiter entfernt waren, als gerade jetzt. Wenn ihm nun jene Lobeserhebungen einerseits als elende Schmeicheleien erscheinen mußten; so konnte er sie, von einer anderen Seite betrachtet, nie anders, denn als Feinde aller ächten Bildung ansehen. Diesen entgegen zu arbeiten, und den Zustand der Bildung, und der damit verbundenen Institute in seiner wahren Gestalt vor Augen zu legen, war die Aufgabe dieser Schrift. Ihre Lösung möge das Publikum nun beurtheilen, der Verfasser kann nur versichern, daß er Wahrheit schrieb.

Im Jahre 1819 schrieb Cajetan von Weiller, damals Rektor am Gymnasium zu München, in einer Rede, welche den Titel führt: „Ueber die religiöse Aufgabe unserer Zeit," unter Anderen Folgendes: „die Gegenwart zeichnet sich durch eine besondere religiöse Regung der Gemüther aus. — Unsere Bildung will sich in ihrer Grundlage neu gestalten. — Die Zeit geht mit großen Entwürfen schwanger, wir müssen ihr zu Hilfe kommen; um aber dieß zu können, „muß man sie vor Allem richtig, d. i. in ihren Tiefen, in ihren Tiefsten verstehen. — Was bewegt sich jetzt in ihrem verborgensten Grunde? — Die Zeit will fromm werden! — — — Geben wir ihr also, wessen sie bedarf, so wird sie sich in ruhiger Weise entwickeln." —

In demselben Jahre sagte Jemand in der Münchner politischen Zeitung: „Es giebt keinen Staat, wo Bildung durch Erziehung allgemeiner wäre und Verbesserungen aller Art rascher betrieben würden, als in Bayern. Seine Einwohner zeichnen sich durch die Freisinnigkeit ihrer Denkungsart aus, und München wird von Fremden als Germaniens Athen gepriesen." — — Nach diesen Aeußerungen zu urtheilen, müßte es beinahe keinen Staat

geben, welcher so fromme, gebildete Einwohner aufzuweisen hätte, als Bayern. — Zu wünschen wäre es allerdings; nur muß man bedauern daß es nicht so ist. Wer Gelegenheit hat, (und wem sollte die fehlen?) das Thun und Treiben der Menschen zu beobachten, der wird sich ohne Mühe überzeugen, daß es mit der so gerühmten Bildung eben nicht gar besonders richtig sey.

Man müßte nur den für Gebildet halten, welcher sich nach der Mode kleidet: ziemlich gut deutsch, auch etwas französisch spricht; Mitglied einer Resourçe oder Harmonie ist, Schiller und Göthe gelesen hat; nebstbei noch gut zu tanzen versteht, und in Gesellschaft Viel zu reden und zu erzählen weiß. — Aber jeder Unbefangene sieht ohne Brillen, daß ein Solcher von wahrer Bildung so weit entfernt ist, als das Mondlicht vom Sonnenlicht.

Läugnen können wir zwar nicht, daß, wie obige Nachricht lautet, unsere Zeit mit rascher Eile Verbesserungen vorgenommen habe, wie man sie in keinem andern Lande findet; aber wir glauben auch, daß man eben aus zu rascher Eile Manches vergessen, Vieles übersehen, und noch Mehreres gar nicht gesehen habe.

Wenn hier von Verbesserungen die Rede ist, so meine ich diejenigen, welche man in Hinsicht auf Erziehungs- Bildungs-Anstalten vorgenommen hat, und ich will sie der Reihe nach durchgehen, und nach Möglichkeit zu würdigen suchen.

In die Rubrik „Erziehungs-Bildungs-Anstalten“ kommen, niedere, höhere Schulen (Elementarschulen, lateinische Schulen, Gymnasien), und Universitäten zu stehen.

A.

Niedere (Elementar-) Schulen.

1) Bekanntlich existirte in früherer Zeit kein Gesetz, welches die Kinder aller Unterthanen zum Schulbesuch verbindlich machte. Jeder, welcher Lust hatte, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, konnte das, und welcher nicht wollte, wurde auch nicht gezwungen. — Der Kantor oder Meßner eines Ortes war zugleich Schulmeister, und machte sich gegen eine kleine Vergütung, welche ihm von den Aeltern des Kindes in Geld oder Viktualien gereicht wurde, verbindlich, das Kind in obigen Gegenständen zu unterrichten. — In Städten, wo viele Klöster oder andere geistliche Stiftungen waren, hatten diese die Schulen zu besorgen.

Freilich war in diesen Schulen, besonders auf dem Lande, der Lehrbezirk enge; allein zur weiteren Ausbildung, wenn sie Einer wünschte, standen ihm jederzeit die zahlreichen Abteien offen, von denen einige sogar vollständige Gymnasien hatten, und in welchen man größtentheils unentgeltlich verpflegt wurde. — Mit Aufhebung der Klöster verschwanden diese Schulen, und da ein landes-

herrlicher Befehl alle Unterthans-Kinder zum Schulbesuch verbindlich machte, so entstand ganz natürlich ein dringendes Bedürfniß guter Schulen. — Man errichtete solche, und durch den Reichs-Deputationsrezeß von Jahre 1803 wurden die eingezogenen geistlichen Güter der Klöster und Stifter als Schulfond angewiesen. Fast zu gleicher Zeit entstand in München eine Art Schullehrer-Seminär; welches gegenwärtig in Freising als solches wirklich besteht. —

2) Die Verbesserung der Stadt- und Landschulen fing eigentlich schon mit dem Jahre 1770 an; allein zu Anfang dieses Jahrhunderts begann man eine gänzliche Umänderung der Schulen, und seitdem hat man nicht aufgehört, an den Schulen zu reformiren, organisiren, und normalisiren. Anfangs wollte man Dürftigkeit an Lehrgegenständen in denselben bemerkt haben; man erweiterte also das Feld; allein bald zeigte es sich, daß viele Lehrgegenstände wohl die Schule, aber nicht die Kenntniße der Schüler erweiterten; man suchte diesem Uebel wieder abzuhelfen, allein man verfiel auf ein Entgegengesetztes. — So verfertigte man Schulplane über Schulplane; wovon einer den andern schon in seinem Entstehen wieder verschlang, so schrieb und druckte man Viel über das Schulwesen; — wenn wir aber fragen, was haben diese Veränderungen Gutes gestiftet: so möchte die Antwort schwer zu geben seyn. — Wenn wir auch gestehen müßen, daß die Schulen der früheren Zeit dürftig waren, daß

oftmals das Nothwendige nur mager gelehrt wurde, so sind demungeachtet unsere Schulen noch lange nicht vollkommen, weil sie Vieles geben; ja, es dürfte sogar möglich seyn, daß bei dem Vielen viel Ueberflüßiges und Schädliches sich einmischte. Nicht von vielen oder wenigen Lehrgegenständen hängt es ab, daß man eine Schule gut oder schlecht nenne; sondern davon, ob die Kinder, welche darin unterrichtet, gebildet werden, an Herz und Verstand veredelt werden. — Es kann Einer Viel wissen, und doch ein erzschlechter Mensch seyn; hingegen ein anderer mit wenigen Kenntnißen der bravste Bürger. — Wenn Schulen das Herz und den Verstand des Menschen nicht veredeln, so verdienen sie diesen Namen nicht.

3) Glauben sollte man aber doch, daß, durch so viele Verwendungen und Anstrengungen seit einer so geraumen Zeit, wenn auch viele Fehlgriffe gemacht worden sind, es dennoch dahin gekommen sey, daß unsere Jugend ungleich frömmer; sittlicher, geschickter und fleißiger geworden sey; als sie es vor 50 — 60 Jahren gewesen ist. —

Aber hart ist es, eine bejahende Antwort zu geben, wenn Klagen von allen Seiten und mitunter sehr bittere, uns ein unbarmherziges „Nein!" auf die Zunge legen. — Aeltern und Vormünder, Pfarrer und Schulvorstände klagen über Sittenlosigkeit der Jugend, und klagen immer lauter, immer ernstlicher.

„Ist es denn wahr, sagte neulich Jemand zu mir, daß die Schulen jetzt eine so gute Einrichtung haben, als wir sie noch nie hatten; und wenn es wahr ist, wenn sie wirklich so gut sind, als man sie uns anrühmt, warum werden denn unsere Kinder nicht besser? — Lieber Mann, erwiederte ich, habt nur Geduld, mit der Zeit wird es schon besser werden; auf einen Hieb fällt ja auch der Baum nicht. — Ja, Geduld versetzte er, Geduld! du lieber Gott, schon zehn Jahre habe ich Geduld, in der Meinung, es müße doch endlich besser werden; aber ich habe mich abscheulich betrogen. Ich habe nur drei Kinder, aber wenn ich noch drei solche hätte, ginge ich heute noch dahin, wo der Pfeffer wächst. — Ich bin nur ein simpler Handwerksmann; aber weiß Gott, als ich noch die Schule besuchte, da war eine andere Zucht unter den jungen Leuten, da hätte sich kein Kind unterstehen dürfen, auch nur ein mürrisches Gesicht ungestraft gegen den Lehrer zu zeigen: dagegen lernten wir auch etwas, und es war ein Ehrgeiz unter uns: aber jetzt ist es nichts mehr. Ich mag meine Kinder fragen, wo ich will, und um was ich will; ich bekomme keine, oder eine ungeschickte Antwort. — Statt daß sie in der Schule gesitteter und artiger würden, finde ich, wenigstens bei den meinigen, gerade das Gegentheil, und ich glaube, wenn ich nicht die Ruthe zur rechten Zeit einweichen würde, sie wüchsen mir am Ende noch alle über den Kopf. —

Doch, so Gott will, dahin soll es bei mir nicht kommen. — — Aber hören Sie, fuhr er weiter, Sie kommen doch auch oftmals in die Schule, Sie müssen also das Wesen daselbst weit besser kennen, als wir simple Leute: könnten Sie denn nicht machen, daß man es höheren Ortes erführe, wie man mit unseren Kindern umgeht, wie wir armen Leute unser Blutgeld daransetzen, damit unsere Kinder etwas lernen, und wie wir am Ende so erschrecklich betrogen werden. — — — —

Das ist unter Tausenden nur eine Klage! —

Wahrhaftig, es wäre der Mühe werth, wenn man Land aus- und ein- von Haus zu Haus ginge, und sich da die Klagen der Aeltern, Vormünder, Schulvorstände, Pfarrer und Landrichter in ein eigenes Buch zusammenschriebe; dazu etwa ein paar Dutzend Maaß Vater- und Mutter-Thränen über ihre ungerathenen Kinder stellte, und sie so der höchsten Stelle vorlegte. — Wahrlich, solche Beweise sollten nicht widerlegt werden!

4) Für den, welcher mit unbefangenem Auge die Sache betrachtet, bedarf es zwar solcher Beweise nicht; aber es gibt Einige, welche mit eigenen Augen nicht sehen, und da noch Jubel rufen, wo sie billig trauern sollten; und für diese möchte auch ein kleines Bild unserer Jugend nach der Natur gezeichnet nicht am unrechten Orte stehen. — Einst lobte man die Kinder, wenn sie hübsch eingezogen, folgsam und bescheiden waren, wenn

sie fleißig und lernbegierig, zu allen Arbeiten die Hand boten, u. s. w.; und man hatte recht; denn aus solchen Kindern werden brave Männer und Frauen. Wenn aber Kinder ohne Gehorsam sind, ihren unbändigen Eigensinn bei allen Gelegenheitten an den Tag legen; wenn sie ihren Aeltern, und wohl auch Fremden, überall schnippisch in die Rede fallen, von allen Arbeiten und Geschäften sich zurückziehen, dem Müßiggange und der Trägheit sich ergeben; desto mehr aber nach eitlem Tand, schönen Kleidern haschen, und ihre Aeltern so lange darum zerren, bis ihr Ungestüm sie zur Nachgiebigkeit verleitet; wenn sie statt bescheiden zu seyn, trotzig, wie Heli's Söhne, von den Leuten fodern, und wenn man ihnen verweigert, mit Schimpfworten und Steinwürfen sich rächen; — so möchte man eine solche Jugend schwerlich gebildet nennen, noch weniger aber eine bessere Nachkommenschaft sich versprechen dürfen. —

Wenn Jünglinge ohne Sitten sind, d. h. wenn sie in Gang und Blick ihre Frechheit zur Schau tragen, von aller Autorität sich lossagen; kein anderes Gesetz kennen, und kein anderes befolgen, als dasjenige, welches ihnen die unersättliche Leidenschaft aufbürdet; — wenn ihnen Tugend eine Chimäre, Religion eine Pfaffenerfindung und Gott ein temporärer Nothhelfer ist; wenn sie in ihrem eingebildeten Weisheits-Dünkel Geschichte und Erfahrung weg-

werfen, oder sie nach eigenen, neu erfundenen Regeln und Normen deuteln und hofmeistern; wenn sie, noch kaum den Kinderschuhen entwachsen, mehr wissen und mehr verstehen wollen, als alte, erfahrne, und in Erfahrung grau gewordene Männer; dann käme man wahrlich in Versuchung, zu glauben, daß jene, welche uns so viel Schönes und Herrliches von der Jugend vorpredigen, der Zeit ein artiges Kompliment machen, uns aber eine derbe Lüge aufbürden wollten.

Wenn Mädchen ohne Schamhaftigkeit sind; wenn sie ihre Liebhaber den Aeltern in's Haus führen, und da nach Belieben sich mit ihnen unterhalten; wenn sie in ihrer Kleidung allen Anstand bei Seite setzen, oder doch, als lebendige Mode-Journale, damit Zeit und Geld verschwenden, bei allen Tänzen und Freinächten sich einfinden, und hier mit gränzenlosem Leichtsinne Ehre und Gesundheit auf das Spiel setzen; — dann hat man, bei wiederholtem Lobe, wahre Bildung nicht gekannt, oder darauf Verzicht gethan. — Sollte Jemand diese Züge zu grell finden, so möge er mich nur vom Gegentheil überzeugen; ich will dann gerne widerrufen; — nur muß ich bitten, den Beweis nicht aus Schulvisitations-Protokollen, öffentlichen Prüfungen, und anderen Specialberichten zu führen. — Ich will zu seiner Zeit sagen, warum?

5. Bei solcher Beschaffenheit der Jugend dringt sich aber Jedem die Frage auf: „Wie konnte jene zu einem

solchen Grade von Sittenlosigkeit herabsinken?" — Um diese Frage gehörig beantworten zu können, müßen wir einen kurzen Blick thun auf die Art und Weise, wie man heut zu Tage in Familien die Kinder erzieht. Vielleicht dürfte man hierin ein großes Hinderniß entdecken, warum auch unsere Schulen die gewünschten Früchte nicht bringen können, und daraus die Nothwendigkeit einleuchtend werden, ernstere Mittel anzuwenden.

Von jeher galt Erziehung für eine wesentliche Ursache dessen, was ein Mensch im Verlaufe seines Lebens geworden ist. Glück oder Unglück, Ruhm oder Schmach, Größe und Bedeutsamkeit, oder Schwäche und Ohnmacht; — an allem diesen hat Erziehung einen Hauptantheil, und von einem Menschen, welcher treu und charakterfest in allen Lagen sich bewährt, welchen weder das Glück erheben, noch das Unglück beugen, der die Wahrheit sagen, aber auch hören kann u. s. w. sagt man: „dieser Mensch hat eine gute Erziehung genossen;" — findet man aber das Gegentheil, so schreibt man es einer schlechten Erziehung zu; und zehenmal gegen Einmal wird dieser Schluß richtig seyn: und auch ich werde kaum irren, wenn ich den Grund der Verdorbenheit unserer Jugend in einer schlechten, vernachläßigten Erziehung suche.

6) Die Erziehung hat seit 50 Jahren ein sonderbares Schicksal gehabt. — Vor dieser Zeit glaubte man noch

allgemeiner, der höchste Endzweck der Erziehung bestehe darin, daß man den Menschen zu der, hienieden, höchst möglichen Stufe von Vollkommenheit hinführe. Weil man aber die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit in der nächsten Aehnlichkeit mit Gott suchte, nach dem christlichen Grundsatze: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel;" diese Aehnlichkeit, oder Vollkommenheit aber nicht erreicht werden kann, ausser durch den Gebrauch der rechten Mittel und Wege; diese hinwiederum nirgends schöner, besser und sicherer anzutreffen sind, als in den göttlichen Lehren des Christenthums: so legte man die christliche Religion der Erziehung überall zu Grunde. — Auch war man der Meinung, die Kinder gehören vor allem Gott, dann aber erst dem Staate an; und so kam es, daß die Jugend damaliger Zeit weit frömmer, gesitteter, züchtiger, gehorsamer und fleißiger war, als sie jetzt ist; und der Staat hatte nicht Ursache, darüber zu klagen, denn aus frommen Jünglingen und züchtigen Mädchen werden tugendhafte Männer und treue Frauen; viele solche Bewohner aber können einen Staat nur glücklich machen. —

7) Als man aber anfing, es lächerlich zu finden, Bürger für das Reich Gottes zu erziehen, weil man nicht mehr daran glaubte; so war die Folge, daß man jetzt nur mehr Staatsbürger erzog. — Dem Staate Menschen zu liefern, welche er nach seinen Absichten und

Planen gebrauchen könne, dieß war höchste Aufgabe der Erziehung. — Weil aber die Plane und Absichten eines Staates, überhaupt die Staatszwecke, gar verschiedene seyn können, und oft genug schon gewesen sind, so mußte auch die Erziehung nach diesen Zwecken sich modeln lassen; und so kam es, daß man die Jugend erzog, wie man sie gerade brauchte. — Da war nun etwa der Zweck ein militärischer; — folglich mußte Alles kriegerisch erzogen werden; — jetzt ein finanzieller, darum sollte Alles Oekonomie studiren. — Zur Zeit, als halb Europa sich auf Philosophie verlegte, mußte auch die Jugend schon selbstdenken, selbsturtheilen lernen, und in den heiligsten Tiefen und unermeßlichen Abgründen ihres Herzens die verborgene Wahrheit suchen. — Ein anderes Mal, in den Tagen der „Freiheit und Gleichheit," sollten auch die Kinder frei und gleich seyn, und Niemand diese Freiheit stören dürfen. — Kurz, die Erziehungs-Formen wechselten, wie die Kleidermoden, und die Jugend mußte sich's gefallen lassen, wenn sie nach der einen oder der andern oder gar nach mehreren gedreht, verdreht, gezogen oder verzogen wurde.

So verschiedenartig übrigens diese Formen sich gestalteten, darin schienen sie sich das Wort gegeben zu haben; auf den eigentlich wahren Endzweck menschlicher Bildung, wie er oben dargestellt ist, wenig, oder gar keine Rücksicht zu nehmen. So ward einmal verlangt, die Jugend

sollte vor dem zwölften Jahre kein Wort hören dürfen von Gott; und auch Rousseau meinte, vor den Jahren der reiferen Urtheilskraft solle man Kindern nichts von Gott sagen; — damit ja kein Lichtfunke von Oben die Nebel und Dünste thierischer Begierden in den Kinderseelen verscheuchen könne! — — — —

8) Wie sich die Aeltern der Kinder hiebei benahmen? — Die besseren ließen sich durch diesen ewigen Wechsel nicht irre machen, sondern schritten langsam mit dem besseren Zeitgeiste fort, ohne deßwegen das, einmal und für immer, gesetzte Ziel menschlicher Bildung aus dem Auge zu verlieren. — Die Anderen blieben bei diesen Veränderungen so gleichgiltig, wie bei der Aenderung einer Kleidermode, sie warfen das Alte weg und lobten das Neue, überhaupt aber glaubten sie, man müße nur darauf sehen, daß sich der junge Mensch einst in der Welt gut fortbringe, alles Uebrige sey von keiner Bedeutung. — Wie wahr Letzteres sey, beweiset die heut zu Tage beinahe allgemein gewordene gränzenlose Gleichgiltigkeit gegen Religion und religiöse Bildung. Wenn nur das Kind nach katholischem oder evangelischem Ritus getauft ist; und so den Rechten der katholischen oder evangelischen Kirche entsprochen wird, so reicht das zu: alles Andere ist bei der fortschreitenden Aufklärung entbehrlich. Auch kann man in unseren hellen Zeiten, bei der allgemeinen Denkfreiheit, Niemanden zumuthen,

daß er sich wieder in die Nacht Hildebrand'scher Finsterniße zurückbegebe u. s. w. —

Bei solcher Gleichgiltigkeit von Seite der Aeltern im Bezuge auf wahre Bildung ihrer Kinder, läßt sich auch leicht erklären; warum fast der größte Theil derselben die Kinder nicht selbst erzieht, sondern sie durch Fremde, heißen sie dann, Informatoren, Pädagogen oder Hofmeister, erziehen läßt. —

In den höhern Ständen ist die Erziehung der jungen Nachkommenschaft fast ausschließend in den Händen von Informatoren oder Gouvernanten. — Hier kann dieses noch wohl hingehen, denn es ist oft nicht anders möglich, und auch ist es nicht mehr neu, sondern uralt; und dann hat es ja von jeher weise und fromme Informatoren gegeben und wird sie wohl noch geben. — Allein, dabei blieb es nicht. — Diese Mode wurde auch vom Bürgerstande nachgeäfft; und wenn nun das Vermögen für einen Hofmeister oder eine Gouvernante nicht ausreichen will, so muß die nächste beßte Kindsmagd, welche sich in irgend einem vielbeliebten Volksblatte ein öffentliches Zeugniß ihrer Kenntniße, Tauglichkeit und Solidität hat ausstellen lassen, Hofmeister- und Gouvernanten-Stelle vertreten. — Der Bauer, Taglöhner, Bettler, überhaupt die niedere Volksklasse, welche sich nichts dergleichen vermag, und doch gerne der Mühe überhoben wäre, ihre Kinder selber zu erziehen, schickt sie in Gottes Namen

auf die Gasse, oder in den Bettel, oder zu Viehhirten.

9) Welche Nachtheile aber daraus für das Gesammtwohl erstehen, daran hat man entweder nicht gedacht, oder vielmehr absichtlich nicht denken mögen. — Ich weiß nicht, was man von mir denken würde, wenn ich z. B. ein paar tausend Gulden, (mein ganzes Vermögen) dem Nächstbeßten, welcher mir von ohngefähr auf der Strasse begegnete, übergäbe, mit dem Auftrage, damit zu meinem Vortheile zu wuchern! — Man würde mich mindestens unklug schelten! — Aber gerade so unklug sind jene Aeltern, welche ihre Kinder, gewiß das Theuerste, was sie haben, so leichthin einem Menschen zur Erziehung übergeben, von welchem sie keine weitere Kenntniß haben, als die ihnen ein Paar Zeugnisse desselben und ein halb Dutzend Empfehlungsschreiben (und wer weiß nicht, auf welchen Wegen diese erlangt werden?!) verschafft hat. Wissen sie denn, in welcher Schule dieser Mensch gebildet worden, welche Grundsätze er mitbringe, ob er im Stande sey, im wahren Sinne des Wortes Erzieher zu seyn?! — O, wie viele Mißgriffe sind hier schon gemacht worden, und wie viele werden noch gemacht werden!

10. Von jenen sogenannten Erziehern, die eines Hofmeisters selbst noch höchst bedürftig wären, und welche selten mehr sind, als Gecken, Vielwisser, Romanhelden u. s. w., kein Wort. — Auch von jener Erziehungweise,

gemäß welcher der junge Graf oder Freiherr nichts weiter zu lernen hat, als französische und italienische Sprache, Tanzen, Fechten, Reiten, dem Frauenzimmer die Cour machen, und andere geringere Leute über die Achsel ansehen, auch davon kein Wort weiter.

11. Nur dieß Einzige noch! — Wenn der Adel seine Nachkommenschaft durch einen Informator; der Bürger seine Kinder durch ein ähnliches Individuum, oder im Nothfalle durch eine Kindsmagd, und endlich der Bauer oder Taglöhner dieselben durch die Gassenbuben erziehen läßt, — was soll daraus hervorgehen?

Wir wollen annehmen, der Informator sey der beßte Mann, er habe Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, sey kein Pedant, aber auch kein absoluter Freigeist; kurz er sey Erzieher im eigentlichen Sinne des Wortes: — wird er bei der nun einmal herrschenden Denkungsart bezwecken können, was er will, wird er sich nicht gar oft an den Grundsätzen, und vielleicht noch öfter an der Affenliebe der Aeltern seines Zöglings stossen? — Wenn nun der beßte Informator (und wo? wo? sind viele solche?) nichts ausrichtet, was läßt sich von einem anderen erwarten, welcher eine Informators-Stelle nur um des lieben täglichen Brodes willen übernommen hat? — Wird ein solcher nicht das tägliche Brod mehr, als seinen Zögling im Auge haben; wird er nicht die Lieblings-Neigungen desselben, so wie die der Aeltern

studiren (und das müßte gar ein schwacher Kopf seyn, der dieß nicht auszustudiren vermöchte!) und dann, um nirgends einzubüssen, nach beiden sich richten; im Grunde also nichts weiter thun, als das Hausgesinde durch seine Person um Eines vermehren?! —

Wenn nun aber der schlimmste Fall eintritt, daß der Informator ein, physisch und moralisch, verdorbener Mensch, der Hofmeister ein Verführer ist (von der moralischen Beschaffenheit so vieler Kindsmägde — qua Gouvernanten, — — taceamus!), und die Gassenbuben das leisten im Erziehungsfache, was sie gemäß ihres Namens wohl leisten können, — wo ist dann eine bessere Nachwelt zu erwarten? Wie kann man da vernünftiger Weise von einer gebildeten, gebesserten Jugend sprechen? — — Iam satis! —

12) Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, daß

a) unsere Schul-Anstalten wohl schon viele Veränderungen erlitten haben, die Jugend aber demungeachtet nicht besser geworden sey,

b) Die Verdorbenheit der Jugend ihren Grund in einer schlechten und vernachläßigten Erziehung habe,

c) die schlechte Erziehung aber eine Folge der Trennung von Gott, der Gleichgiltigkeit gegen Religion und Christenthum sey. —

Nun fragt es sich aber, haben die schlechten Grund-

sätze, aus welchen die schlechte Erziehung hervorging, auch Einfluß auf die Schulen und deren Einrichtung gehabt, und welche Hauptgebrechen sind es vor allen, welche das Gedeihen unserer Schul-Anstalten hindern, und der wahren Bildung so sehr im Wege stehen? —

13) Wenn wir bedenken, wie man seit 30 Jahren mit der Brandfackel der Aufklärung Bayern bestürmte, wie man allem Bestehenden den Krieg ankündete, in legislativer und administrativer Sphäre sowohl, als in religiöser, änderte, umwälzte, konstituirte und wieder änderte; so müßte es ein wahres Wunder gewesen seyn, wenn die Schulen und ihre Einrichtung oder Verfassung davon frei geblieben wären. — Sie sind es nicht!

Der erste Schritt zur gänzlichen Umgestaltung der Schulen war, daß man sie zu bloßen Staats-Anstalten machte; die Geistlichen gänzlich, oder doch theilweise von der Verwaltung und Anordnung des Schulwesens ausschloß, und nach eigens gewählten Mustern, welche man sich vom Auslande verschrieb, die Schulen organisirte.

Dazu trugen hauptsächlich die Apostel der Aufklärung bei, welche sich, aus Westen und Norden gekommen, in Bayern einnisteten, mit ihren Anhängern daselbst vereinigten, und die dummen Bayern aufklärten. Natürlich fanden sie an den Geistlichen, in deren Händen die Schulen sich befanden, große Gegner. Es war also ihre Hauptaufgabe, diese davon zu

entfernen. Durch die Geistlichen, sagte man, werde das Volk in Rohheit und Unwissenheit erhalten; wolle man dasselbe aufklären, so müssen die Pfaffen von den Schulen entfernt werden. Es geschah; — und wenn sie jetzt wieder einigen Antheil daran haben, so sind sie doch nur Organe der Kreisregierungen, ohne deren Einwilligung sie nicht die geringste Aenderung vorzunehmen befugt sind. — Ihre ganze Wirksamkeit ist vielleicht darauf beschränkt, daß sie Protokolle und Berichte verfassen, bei Schulkommissionen ihre Vota abgeben und hie und da einen papiernen Verweis geben können. — Genug; man hat damit einen Stand, welcher schon seiner Natur nach zum Unterricht bestimmt ist, ausser Wirkung gesetzt, und damit eine Aenderung hervorgebracht, welche schon darum nicht gedeihlich seyn konnte für das gesammte Schulwesen, weil es eben dadurch aus seiner Sphäre verrückt worden ist.

14) Betrachte ich nun die ganze Organisation des Schulwesens, so finde ich jederzeit vier Dinge, welche ein mächtiges Hinderniß sind für das Gedeihen desselben.

A) Vor Allem ist es der Mangel einer religiösen Grundlage in unsern Schulen; welcher Mangel die wahre Bildung so sehr hindert.

B) Dann die Ueberzahl von Lehr- oder Sachgegenständen, womit unsere Jugend beinahe verschüttet wird.

C) Ferner der Mangel an gehöriger Disziplin; und endlich

D) Der Mangel guter, tüchtiger Lehrer.

A.

15) Es ist gewiß, daß der Mensch von Natur aus böse sey, wenn es auch die heilige Schrift nicht sagte; [1]) denn das kleinste Kind gibt schon Spuren von Zorn und Eigensinn zu erkennen, ohne daß es auch nur weiß, was gut oder böse ist. — Wenn nun der Mensch böse ist; seiner Bestimmung gemäß aber gut werden soll, gut wie sein Schöpfer; dieses aber nicht werden kann, ausser er befolge gewisse Regeln und Vorschriften; diese Regeln und Vorschriften nun ganz vorzüglich in der christlichen Religion enthalten sind; so ist gewiß die richtigste Folgerung, wenn ich sage: Also muß die christliche Religion die Grundlage seyn, auf welche dann weiter fortgebaut werden soll. — Es ist darum die gerechteste Foderung, wenn wir beim ganzen Schul-Unterrichte die christliche Religion zum Ziel und Ende, als das Alpha und Omega, ja als das Zentrum, um welches sich alle andere Lehr-Gegenstände drehen müssen, gesetzt wissen wollen. — Es kann auch nicht gleichgiltig seyn, wann man anfange den religiösen Grund zu legen; darum ist es ferner die gerechteste Foderung, wenn wir verlangen,

1) Ephes, II 3.

daß man die Jugend bei Zeiten an das gewöhne, was sie einst lieben und üben soll, und daß man sie vor dem warne, was sie hassen und fliehen soll, wie giftige Schlangen.

Frühzeitig, dieß verlangen wir, frühzeitig breche man den starren Eigensinn, schneide sorgfältig alle rohen Auswüchse von dem jungen Stamme, und lasse sich die Mühe nicht reuen, es öfter zu thun; denn stark und kräftig geworden, wehrt er sich gegen das Messer, und die Kur ist vergeblich.

„Principiis obsta; sero medicina paratur,
Dum mala per longas invaluere moras,“

(Gleich Anfangs begegne dem Uebel; alle Mittel sind zu spät, wenn es durch Länge der Zeit schon festgewurzelt ist), sagte ein weiser Mann und er hatte recht! —

So, und nicht anders, ist es möglich, daß die Schulen gedeihen können.

16) Nun fehlt aber in unseren Schulen diese religiöse Grundlage praktisch; denn wenn auch die Religion bei den Lehrplanen noch den ersten Platz einnimmt, oben an steht; so ist uns und den Schulen damit so wenig gedient, als einer Gemeinde mit einem bloßen Uhrschilde ohne Uhrwerk auf ihrem Kirchthurme gedient ist. — Die Ursache läßt sich zwar leicht erklären, denn in einer Zeit, wie die jetzige, wo man sein höchstes Ziel in irdischer Glückseligkeit sucht, den Werth oder Unwerth der Men-

schen nach Pfund und Gewicht berechnet, wo man Alles für gering achtet, was (anscheinend) nichts einträgt, kurz, wo jeder besitzen will, wo der Egoismus der alleinige nervus rerum ist, da darf man sich nicht wundern, wenn man die Religion, deren Ausübung nur geistige Zinsen trägt, hintansetzt, und auch in Schulen mehr auf die Sachgegenstände sein Augenmerk richtet als auf die Religion. — Daher die kurze Zeit, welche man ihr widmet; unter zwanzig wöchentlichen Lehrstunden fallen für sie nur zwei dürftige und kärglich zugemessene Stunden. Und auch diese Zeit dünkt Manchem noch zu viel. „Man soll, heißt es unter anderen in einem Circular-Schreiben an die Schullehrer eines gewissen Schuldistriktes, „den Religions-Unterricht für die zweite und dritte Klasse gemeinschaftlich vornehmen, um — ?! Zeit zu gewinnen.

Man soll also in einer Stunde vierzig Schülern denselben Unterricht ertheilen, den man sonst in gleicher Zeit zwanzig Schülern ertheilte, um (merkt wohl) den bedeutenden Vortheil daraus zu ziehen, für die anderen (profitableren) Gegenstände, z. B. Singen, Deklamiren, Obstbaumzucht, Gärtnerei, Landwirthschaft u. s. w. Zeit zu gewinnen. — Von Aussen will man also die Religion nur anlehnen, will der Jugend blos einen religiösen Anstrich geben, welcher Anstrich bald wieder durch die Stürme und Regengüsse der Leidenschaften ver-

wischt seyn wird. Dazu sind nun freilich ein paar Stunden noch zu viel. — Religion will von Innen heraus gebildet seyn. Gottesfurcht muß im kindlichen Herzen geweckt, und nicht blos geweckt, sondern stets erhalten werden. Wie soll aber die Jugend Gott fürchten, d. i., lieben lernen, wenn sie nur die Woche ein paar Mal etwas von Ihm hört!? Und dieß oftmals noch recht mager und trocken!

Nein! So wird die Jugend wahrlich nie gebildet werden! — Zum Gemeinen, Niedrigen, Irdischen herabgezogen, wird sie auch nur das Gemeine, Niedrige, Irdische lieben und suchen.

Aber, — in unseren Schulen wird doch der Katechismus gelehrt, höre ich Manchen rufen, und mehr kann ja doch nicht geschehen? — Als wenn der Katechismus als solcher je einen Menschen religiös gemacht hätte; als wenn es nicht mehr bedürfte um gut und fromm zu werden, als den Katechismus hören, lesen, und auswendig lernen! als wenn man mit dem Katechismus in der Hand oder im Kopfe alle bösen Beispiele, Versuchungen, Wirthshäuser, Tanzplätze u. s. w. in die Hölle bannen könnte! — —

17) Hierüber dachten unsere Vorfahren ganz anders. Religion, meinten sie, sey die Grundveste, worauf man in Zukunft alles Uebrige bauen müße, und in Folge dieser sehr richtigen Meinung legten sie dieselbe überall,

und somit auch dem Schul-Unterrichte zu Grunde, und sie befanden sich wohl dabei. Heute, wo sie nur mehr als eine Krücke für Schwache, Kinder und für solche, welche es noch nicht bis zur Denkgläubigkeit gebracht haben, gilt, weiß man vor lauter Unordnung kein Asyl mehr. — Dieß ist so die Tagesordnung: Niemand will mehr gehorchen, Alles will herrschen, das Kind will mehr als sein Vater, der Knecht mehr, als sein Herr; der Bauer will es dem Bürger gleich thun, und der Bürger dem Adel nicht nachstehen. — Man ist verlegen, wie dem großen Uebelstande am beßten könnte abgeholfen werden, und verfällt auf die bizarrsten Dinge. Was man vor nicht langer Zeit als verderblich verwarf, stellt man jetzt, freilich nur mit halben Maßregeln wieder her, oder man sucht sich durch Surrogate zu helfen. Das eigentliche Element aber zur wahren Bildung, Ordnung, Glückseligkeit, und damit auch das Element zum guten Schulwesen, die Religion Jesu Christi, will man nicht, dagegen stemmt man sich mit Händen und Füssen und mit einem Arsenale tausendmal widerlegter (durch Schriften und durch die Erfahrung widerlegter) Lügen und Verläumdungen. — Eine seichte, bestandlose, philosophische Moral soll die Religion vertreten, soll geben, was sie nicht geben kann, weil sie es nicht hat, Beruhigung, Friede, Glück und Heil! Daher nun die auffallende Sittenlosigkeit unserer Jugend; daher auchdie Ohnmacht aller

unserer Disziplinar-Gesetze; denn, wer wird menschliche Gesetze achten, wenn er Gottes Gesetz nicht mehr achtet! ?

18) Wo solche lockere Grundsätze und Lehren in die Schulen eingetreten sind, da ist das Christenthum zur Hinterthür hinaus, und mit ihm nothwendig alle wahre Bildung, aller Gehorsam, alle Festigkeit im Handel und Wandel. — Das Gebet hat sich unter den jungen Leuten auffallend vermindert; und es herscht, besonders in Städten, unter ihnen eine gewisse Scheu vor den kirchlichen Institutionen. Der öffentliche Gottesdienst wird nur besucht, entweder um eine hübsche Musik zu hören, oder um Revue über das andächtige (?) Frauengeschlecht zu halten. Daher die galanten[2]) Messen in großen Städten! — Ein Ausdruck, welcher beurkundet, daß man alle Achtung gegen die heiligsten Handlungen weggelegt habe. — Und wenn auch der öffentliche Gottesdienst z. B. von den Studenten ex officio besucht werden muß; so kann man sich einen Begriff von ihrer Andacht und Innbrunst machen wenn man sieht (und das habe ich oft gesehen) wie sie, statt der Gebetbücher, Almanache, Romane, Schauspiele, Dichter ꝛc. mitbringen, und sich die Zeit damit verkürzen.

19) Das ist gewiß auch eine Frucht des modernen Unter-

2) So wird z. B. in München die Messe, welche an Feiertagen um 10 Uhr in der Theatiner-Hofkirche gehalten wird, benannt, weil sich da die galante Welt einfindet, um zu mustern, und sich mustern zu lassen.

richtes, der seine Existenz auf den Ruinen der alten Ordnung und Einhelligkeit gegründet und behauptet hat. — Wehe uns, und unserem Geschlechte, wenn diese Verkehrtheit unser Jahrhundert noch überleben sollte! Dann dürfte die Zeit selbst eine Reformation herbeiführen, deren Früchte wohl bitter schmecken möchten. —

B.

20) Ein weiteres, dem Gedeihen des Schulwesens, sehr im Wege stehendes Hinderniß, ist nach der obigen Angabe die Ueberzahl von Lehr- und Sachgegenständen, welche durchaus nicht in diese Schulen gehören; und die, weil man sie hat, die Köpfe der jungen Leute nur überfüllen, und auf diese Weise eine verwirrte und verwirrende Vielwisserei erzeugen. — Dergleichen Gegenstände sind: Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie, Geometrie, Technologie, Genealogie, Psychologie, Botanik u. s. w. 3) Versteht sich für Kinder. — Ich rede aber hier nicht davon, als ob man den Kindern gar nichts von den genannten Gegenständen sagen sollte; sondern meine Meinung ist, daß ihnen nur das Wissenswürdigste davon so nebenbei und am gehörigen Orte beigebracht werde. Welch herrliche Gelegenheit bieten zum Beispiel der Religions-Unterricht,

3) S. den Lehrplan für die Volksschulen in Bayern. II. Aufl. Mün. im k. Central-Schulbücherverlag. 1811.

die Lesung der biblischen Geschichte, der Unterricht im Rechnen rc. dar, die Kinder mit den Regeln des Wohlstandes, der Gesundheit und Klugheit bekannt zu machen. Und gibt nicht auch die biblische Geschichte häufigen Stoff, der Jugend Kenntniß von der Erde, ihren Bewohnern, Gewächsen, Thieren u. s. w. beizubringen?

21) Zum Beweise nur ein einziges Beispiel solcher Art. — Man soll die Kinder mit den Giftpflanzen bekannt machen — gut; man lese die Geschichte aus dem Propheten Elisäus von den durch Unvorsichtigkeit in den Gemüsetopf gekommenen Giftpflanzen; und man hat die schönste Gelegenheit, davon zu den Kindern zu sprechen, ihnen einige vorzuzeigen u. s. w. — ohne deßwegen in einer eigenen wöchentlichen Stunde eine Vorlesung über Giftpflanzen abkanzeln zu müßen. — Hauptgegenstände bleiben in diesen Schulen immer das Christenthum, Lesen, Schreiben und Rechnen. So will es selbst eine allerhöchste Verordnung[4]), und wenn sie auch noch einige Nebengegenstände, welche in den Schulen gelehrt werden sollen, beisetzt, so heißt es ausdrücklich, daß nur das Wissenswürdigste davon aufzunehmen ist, um alle verwirrende und aufblähende Vielwisserei zu vermeiden. Dennoch herrscht allgemein die Klage daß diese verderbliche Vielwisserei jetzt mehr als jemals an

4) S. Rggbltt. 1809 St. XLIII. S. 966. §. 18.

der Tagesordnung sey. Ein Beweis, wie wenig man geneigt scheint, gründliches Wissen zu befördern, und wie sehr man sich am bloßen Scheine ergötzet! Um sich davon noch mehr überzeugen zu können, braucht man nur einer öffentlichen Schulprüfung beizuwohnen. — Da heißt es: Viel Schein und wenig Wärme, viel Geplauder und wenig gesunder Sinn. Eine einzige Querfrage kann die ganze Herrlichkeit erschüttern. Wer das Ding nur einmal sieht, mag sich allerdings einen hohen Begriff davon machen, allein das zweite und dritte Mal verschwindet aller Glanz, wie die Zauberei eines Taschenspielers, wenn man seine Kunst erräth. Allerdings ist so eine Prüfung ganz ordentlich herausgeputzt; denn da wird gesungen und deklamirt aus Pfeffel, Bürger, Langbein, Gellert ꝛc., dann durch die Bank examinirt: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturgeschichte, Geographie u. s. w., und wieder gesungen und deklamirt. Das gibt nun einen ganz ausserordentlichen Schein, und Zuhörer und Zuschauer werden dadurch getäuscht; — und bald darauf heißt es; „Die Schule zu X kann in der That als Musterschule gelten;" — oder, „gehe nach Y, wenn du sehen willst, wie weit es die dasige Schule in der Vollkommenheit gebracht habe," u. s. f. — Es kann allerdings seyn, daß es wirklich viele gute Schulen gebe, aber nur muß man ihr Gut oder Schlecht nicht von (2 — 3 Stunden dauernden) Prüfungen abnehmen.

Ich wiederhole nochmal: „Wenn Schulen nicht Herz und Verstand der Kinder veredeln, so sind sie schlechte Schulen, und darum glaube ich nicht an solche Beweise ihrer Güte, welche nur von solchen kurzen Anschauungen hergenommen werden.“ 5)

22) Doch, um nicht vom Ziele abzukommen, und meine Behauptung, daß die Ueberzahl von Lehrgegenständen das Gedeihen der Schulen wesentlich hindere, auch mit Gründen zu unterstützen, will ich wieder zur Sache zurückkehren. — Es ist gewiß, daß die Fassungskraft der wenigsten Kinder so beschaffen ist, daß sie obenbenannte Gegenstände so aufzufassen im Stande wären, wie sie dieselben auffassen sollten, wenn sie ihnen zum Nutzen gereichen sollen. Und wenn auch unter zwanzigen zwei sich befinden, welche diese Fassungskraft haben, so werden doch die übrigen achtzehn, wo nicht leer ausgehen, gewiß nur zur Hälfte fassen. Nun, welcher Schade! die Urtheilskraft der Jugend wird dadurch nicht nur nicht gestärkt, sondern geschwächt, das Streben nach höherer Ausbildung nicht nur nicht befördert, sondern gehindert; und was das Schlimmste dabei ist, es entsteht leicht im jugendlichen Gemüthe der Wahn, als sey das, was man aus irgend einem Buche nur oberflächlich erlernt habe, schon tiefes, gründliches Wissen, der Wahn,

5) S. Seite 9 v. u.

als habe man mittels dieser oberflächlichen Kenntniße schon das Fundamentum aller menschlichen Weisheit sich verschafft, und es sey somit alles weitere Studium eine überflüßige Sache. — Was ich hier behaupte, ist eine schon längst anerkannte Wahrheit. — Seneka, z. B. sagt in seinen Briefen an Lucill [6]) (zwar in anderer Beziehung, doch kann es auch hier seine Anwendung finden): „Die Menge von Büchern gibt dir keinen Nutzen; wohl aber ihre Güte.“ Es liegt also weit mehr daran, daß du gute, als daß du viele Bücher habest. — Man muß die Last den Kräften anpassen, also nicht mehr aufladen, als man zu tragen im Stande ist. — Nicht, wie viel du willst, sondern wie viel du zu fassen vermagst, mußt du zu dir nehmen. — Was man lernt, lerne man recht, damit es Eigenthum werde; denn ausserdem bleibt es bloß Sache des Gedächtnißes, und der Verstand geht leer aus. — Wie der Magen die Speisen, so soll der Kopf das Gelernte verdauen, und so wie eine Mahlzeit von 2 — 3 Gerüchten immer gesünder ist, als eine von

6) „Non refert, quam multos, sed quam bonos habeas libros. — — Aptari onus viribus debet: nec plus occupari, quam cui sufficere possumus. Non quantum vis, sed quantum capis, hauriendum est.“ — Und „Quaecunque hausimus, non patiamur integra esse, ne aliena sint, sed coquamus ea; alioquin in memoriam ibunt, non in ingenium.“ L. A. Senecae Philos. Opera. Biponti 1782. — Epist. ad Lucill. 45, 108, 84.

12 — 13: so darf man ganz sicher glauben, daß ein Gegenstand, gut aufgefaßt, mehr nützet, als 12 dergleichen, nur halb genossen. Unverdaute Speisen aber bleiben im Magen liegen, und erzeugen Magenweh, Blähungen, und andere dergleichen Uebel. Gerade so bleiben nichtverstandene Wissenschaften im Kopfe liegen wie eine harte fremdartige Masse, welche nicht dahin gehört. Diese Masse erzeugt nun im Kopfe des jungen Menschen Schwindel, Aufgeblasenheit, überhaupt einen Zustand, welcher dem eines Menschen gleicht, der zu viel gegessen oder getrunken hat. Mit einem Worte, es entsteht im jungen Menschen statt Gründlichkeit, Oberflächlichkeit; statt Bescheidenheit, Unverschämtheit, Absprecherei, Eigendünkel 2c. Dadurch wird alles Streben nach wahrem gründlichen Wissen unterdrückt, und es bleibt nichts, als ein leerer Schein übrig; und da bekanntlich gelehrt, fromm, tugendhaft scheinen viel leichter ist, als es wirklich seyn, so ist es ganz natürlich, daß man sich das Leichtere wählt. Nebstdem thut es unter gewissen Umständen die nämliche Wirkung, und da ist dann viel Arbeit und Mühe erspart. — Ich erinnere mich hier eines Wortes, welches Herder irgendwo so schön als wahr gesprochen hat. „Der Verstand des Kindes soll kein Kornboden werden, wo das Korn, in Haufen geschüttet, keine Frucht bringen kann; sondern ein Ackerfeld, auf welches man, wenn es gehörig bearbeitet

ist, die einzelnen Körner ausstreuet, damit es dieselben bewahre und in sich fruchtbar werden lasse."

Im gleichen Sinne schreibt Lichtenberg (Vermischte Schriften); „Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnißen, der mit zu wenig eigenem Zuthun errungen wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch in's Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen." — Alle diese Männer haben erkannt, daß eine gründliche wenn auch weniger umfassende Kenntniß, einer vielseitigen aber nur oberflächlichen weit vorzuziehen sey. — Wo will den unsere Zeit hinaus, daß sie so hohe Prätensionen macht? Man sagt, die fortschreitende Aufklärung und Bildung fodere auch schon in den untersten Schulen einen ebenmäßigeu Unterricht. Wohl! Aber soll den der Adel, der Bürger und der Bauer auf gleicher Bildungsstufe stehen, oder sind der Fürst, der Graf, der Kaufmann und der Taglöhner Eines? Giebt es keinen Unterschied der Stände mehr? Soll der Bauer mit einer Hand den Pflug führen und mit der andern eine Abhandlung über National-Oekonomie schreiben? Sollen wir lauter Gelehrte werden? Hier in dieser sublunarischen Welt können wir so wenig lauter Gelehrte brauchen, als lauter N.....! —

23) Es giebt Wissenschaften, welche im Kopfe eines Schwachen oder Unberufenen so gefährlich werden können, als ein schneidendes Messer in der Hand eines Kindes.

Es ist bekannt, wie anmassend und unerträglich ein so-genannter gelehrter Bauer (und nicht weniger auch, Bürger) ist. Und an solchen fehlt es besonders in unseren Zeiten nicht; denn seitdem der Bauer das Regierungs- und Kreisblatt, die Wochenblätter, die Bauern- und Gartenzeitung, den Simon Strüf, den Landboten, den Volksfreund u. s. w. liest, seitdem er dort und da einen Schein politischer Wichtigkeit erlangt hat; seitdem läßt so mancher unter ihnen den Pflug stehen, und verlegt sich auf's Kannegiessen. Da läßt er nun den Herrn Landrichter, den ersten und zweiten Assessor, den Kreisrath, den Pfarrer u. s. w. hübsch den Strich passiren, tadelt ihre Verfügungen, trotzt ihren Befehlen, weil er sich mit Selbstgefühl in seinem Inneren gesteht: „Ich bin auch eine Obrigkeit, mich muß man auch fragen.“ rc. rc. — Solche Leute hängen dann die Wirthschaft an den Nagel, und werden oft die gefährlichsten Sektirer! —

24) Also sollen wir wieder in die alte Barbarei zurückfallen, möchte mancher entgegenrufen, wo man absichtlich den Bauern, und zum Theil auch den Bürgerstand in Unwissenheit erhielt, um desto ungehinderter mit ihm schalten und walten zu können? Nein, auch das soll nicht geschehen; sondern jeder lerne nur, was er einst in seinem Stande braucht. Das Ueberflüßige nützt selten, schadet aber gar oft. — Zudem sehe ich nicht ein, um nur beispielsweise zu reden, was der Landbauer für

einen Nutzen haben solle, wenn er weiß, daß z. B. Wien am rechten, und nicht am linken Donauufer liege, oder wenn er von den Ruinen zu Palmyra, den ägyptischen Pyramiden und vom Orakel zu Delphi erzählen kann. — Der Bauer pflüge sein Feld, sey fromm und gottesfürchtig, ehre seine Obrigkeit, gebe dem Kaiser was des Kaisers, und Gott was Gottes ist; — die Ruinen zu Palmyra aber, und die ägyptischen Pyramiden lasse er den Philologen und Alterthümlern, und den Astronomen ihre Schlösser und Wälle im Monde. — Uebrigens sagt ja schon der Name „Elementarschule," daß nur die ersten Anfangsgründe hier gelehrt werden sollen, daß man also aus ihr nichts weniger als eine Universität machen dürfe. —

25) Der Hauptgrund aber gegen die Ueberfüllung der Schulen mit Lehrgegenständen bleibt immer, daß die Jugend dadurch zu einer verwirrenden und aufblähenden Vielwisserei hingezogen wird, was doch gemäß ausdrücklichem Regierungsbefehle[7]) vermieden werden soll. Ueberhaupt sollte man Allem was Geistlähmend und Zeitraubend ist, den Eintritt in die Schulen versagen. — So wird in manchen Schulen viele Zeit damit verschwendet, daß man die Kinder hochdeutsch sprechen lehrt. — Wenn der Endzweck des Sprachunterrichtes kein anderer ist,

7) S. oben Nro. 4 S. 27.

als daß der Mensch Sachen und Begriffe, welche er bezeichnen und anderen durch Sprachtöne kennbar machen will, richtig bezeichnen und in der Sprache ausdrücken lerne; so wird derjenige diesen Endzweck sicher erreicht haben, welcher sich überall so ausdrückt, daß er ohne Mühe verstanden wird. Wer Zeit und Gelegenheit hat, mehr zu thun, wird sich auch eine reine, wohlklingende Aussprache eigen machen. Ich sagte, Zeit und Gelegenheit; denn ein anderes ist es bei einem Gelehrten, dessen Tagsgeschäfte es mit sich bringen, auf Sprachreinheit zu denken; und ein anderes bei einem Bauern, der selten in diesen Fall kommt.

26) Uebrigens ist die gute Aussprache ein Accidenz, welches gar sehr von der Umgebung abhängt, und mit dieser entweder gewonnen oder verloren wird. Ueberall zuerst die Sache, dann die Form. — Ob Jemand, z. B. Schtilschtand oder S-tils-tand spreche, dünkt mir immer einerlei; der Begriff ist der nemliche; und ich bin fest überzeugt, daß, wenn ein General seine Armee statt mit „Halt!" mit „Schtill!" kommandiren wollte, er eben so gut seinen Zweck erreichen würde, als ein anderer in gleichen Falle mit „S-till!" — Und dann klingt es gar so widerlich, zumal aus dem Munde eines Bauernkindes: „s-tehen, s-pielen, s-teigen, S-tuhl, S-peise, S-prache" u. s. w. vernehmen zu müssen. Die Sprachtöne, d. h. ihre Schärfe oder Gelindigkeit richtet sich

ganz gewiß nach dem Klima; und wenn dem Tyroler seine Felsen eine „Kanz" (Gans) erzeugen, so ist er darum so wenig zu tadeln, als der Berliner, welcher nur eine „Jans" kennt. — Zur reinen Aussprache wird man es trotz allen Bemühungen (allgemein) nicht bringen, so lange es in Deutschland Provinzen, und in jeder von diesen einen eigenen, mehr oder minder moderirten Dialekt giebt, und so lange die Bauernkinder noch unter Bauern wohnen.

27) Man hatte doch in Griechenland auch Dialekte, rauhe mitunter, z. B. den dorischen, aber es fiel (meines Wissens) Niemanden ein, zu fodern, Alles müsse attisch sprechen. — Aber abgesehen davon, so ist es nicht ohne anderweitigen Nachtheil; denn ein Lehrer versperrt sich dadurch recht eigentlich den Weg zu den Herzen seiner Kinder. Aus Furcht nemlich, sie möchten etwas recht ungeschickt sagen, und um die daraus folgende Beschämung sich zu ersparen, schweigen sie lieber ganz; — und wenn sie auch reden; — — taceamus! —

C.

28) Mangel an gehöriger Disziplin ist ein weiteres Hinderniß, warum unsere Schulanstalten nicht die erwünschten Früchte bringen. — Man hat körperliche Strafen als tyrannisch und die Menschheit entehrend abgeschafft,

und dagegen Strafen in Papier und klingender Münze eingeführt. — Indessen weiß ich nicht, was tyrannischer klingt, die Kinder mit der Ruthe strafen, und sie besser machen, oder sie mit leeren Worten schelten, und Trotzköpfe aus ihnen bilden. — Man pflegt z. E. heut zu Tage das Verdienst mit Billeten zu belohnen. Ereignet es sich nun, daß ein Kind irgend einen Fehler begangen hat, so nimmt der Lehrer eins oder zwei, oder mehrere von diesen Billeten, je nachdem das Vergehen groß ist, wieder zurück. Das heißt man nun eine Strafe. — Auf diese Weise lernen aber die Kinder schon in der Schule, daß man sich von der Strafe loskaufen könne, und daß, wer viele dergleichen Billeten besitzt, um eben so viel ausgelassener seyn dürfe, als ein anderer, welcher nicht so viel Vorrath hat. — Ferners verlangte man vor nicht langer Zeit, und, wenn ich nicht irre, noch jetzt, daß man die Jugend nur mittels reiner Vernunftgründe zur Ordnung und zum Gehorsam führen solle. Man hat das „maxima debetur pueris reverentia" so sehr erweitert, daß man sich, wie es scheint, aus lauter Respekt vor der Kindeswürde scheut, dasselbe (Kind) mit Ruthen zu züchtigen und zurecht zu weisen! — Allein wie lächerlich wäre es z. B. wenn ich ein junges Bäumchen mit ohngefähr folgenden Worten ziehen wollte; „Sieh liebes Bäumchen, aus dir kann einmal ein schöner großer Baum werden; Alles wird sich einst freuen, wenn es in deinem

Schatten sitzen, und die herrlichsten Früchte von deinen Aesten pflücken kann. — Aber damit du ein solcher schöner Baum werden kannst, mußt du, merk' wohl auf, immer gerade wachsen, und wenn du merkst, daß einige Auswüchse neben aus treiben wollen, so mußt du sogleich allen Saft ihnen entziehen, damit sie verdorren; denn sonst, liebes Bäumchen, würden dir die Auswüchse deinen Saft nehmen, und du würdest als eine krüppelige Gestalt unter den üppigen Geschossen verschwinden, ohne Früchte zu tragen. Man würde dich, als unfruchtbar, bald umhauen, und ins Feuer werfen; rc. rc. Ich könnte dich wohl an einen Pfahl binden, die Auswüchse wegschneiden; aber jenes würde deine Freiheit aufheben, dieses dir wehe thun; Beides ist aber für dich, du göttliches Bäumchen! entehrend und unzart. Regiere, leite, zähme dich also immerhin selbst, — du kannst, — du sollst! u. s. w. — Ist es nicht gleichfalls lächerlich, mit Vernunftgründen Kinder erziehen, mit leeren Deklamationen von Gut und Schön, Recht und Unrecht, sie von dem Bösen bewahren wollen? — Lassen sich doch selbst jene, welche diese Manier so sehr empfehlen, nicht allemal von ihren eigenen Vernunftaussprüchen leiten; — gar oft behält die Leidenschaft die Oberhand; und wie will man nun von Kindern erwarten, was die Erwachsenen so selten leisten?! In alter Zeit lebten gewiß auch gescheute Leute, und von diesen schrieb einer gar schön: „Wer die Ruthe

spart, haßt seinen Sohn" und an einem andern Orte: „Unterlasse nicht, dein Kind zu züchtigen, denn wenn du es auch mit der Ruthe peitschest, so stirbt es deßwegen nicht. — Züchtige es nur mit der Ruthe, du wirst seine Seele vom Untergange erretten."[8]) — Wie sehr wird hier Zucht empfohlen, und nicht etwa blos eine Zucht mit Worten; nein! — mit der Ruthe züchtige dein Kind! Und dieses „mit der Ruthe züchtigen" klingt heut zu Tage tyrannisch, die Menschheit entehrend.

29) Eine seltsame Aenderung zum Bessern! Die Ruthen hat man aus lauter Respekt vor der Menschheit aus den Schulen entfernt, und dagegen Papier- und Geldstrafen eingeführt; und die vernünftigen, obwohl noch unmündigen, Barfüsser sind so gebildet, so human! zum Erstaunen gebildet und human! Wenn man die Strafen einer früheren Zeit, als da sind: das Eselreiten, die Schellen- oder Narrenkappe, die großen Brillen u. s. w. als zweckwidrig (der Zweck der Strafe soll ja Besserung seyn) abgeschafft hat; so hat kein Vernünftiger dagegen etwas einzuwenden, allein wenn man alle Strafe abgeschafft wissen will, so hat man nicht bedacht, was man will. Die Ruthe ist oft noch das einige Mittel, Ordnung und

8) Qui parcit virgae, odit filium suum. Noli subtrahere a puero disciplinam; si enim percusseris eum virga, non morietur. Tu virga percuties eum; et animam ejus de inferno liberabis. Proverb. XIII. 24. XXIII. 13, 14.

Gehorsam zu erzielen. — Zum Beweise dieser Behauptung stehe hier ein Beispiel aus dem Leben. — In einer gewissen Gegend war es eine hergebrachte Sache, daß zwischen den jungen Leuten an allen Markttagen, Kirchweihen, Hochzeiten, Jahrtägen und sonstigen Tänzen blutige Raufereien vorfieleu. Ein wackerer Beamter, welcher diesen Unfug längst gerne abgestellt wünschte, und troz allen Androhungen, Vorstellungen, Geld- und Gefängnißstrafen nichts ausrichtete, kam endlich auf den sonderbaren Einfall. Er ließ sich einige Haselruthen kommen, und ein kleines exercitium mathematicum mit den jungen Leuten vornehmen. (Dieses Mittel war zwar schon alt und probat, aber zur Zeit abgeschafft.) — Er meinte nemlich, mit Menschen, welche sich nur mit Prügeln einander verständlich machen, könne man auch nur mittels gleicher Sprachwerkzeuge reden. Der Erfolg bewies, daß er sich nicht verrechnet hatte, die jungen Brauseköpfe haben ihn verstanden; und wenn sie gleich Anfangs einige Sprachunrichtigkeiten an ihm zu bemerken glaubten, (sie zweifelten, ob es wirklich Ernst sey) so ging es durch öftere Uebung unvergleichlich gut, um so mehr, als sie gegen seine Argumenta ad hominem gar nichts einzuwenden wußten. Auch meinten sie, dieser Herr habe doch einen gar zu derben Accent in seiner Sprache, gegen den sich eben nicht gar viel sagen lasse..... Gott habe ihn selig, diesen Herrn,

er hat ein gutes Werk gethan. Seitdem sind Raufereien eine Seltenheit.

Betrachte ich nun dieses gewiß kunstlose Experiment, und seinen Erfolg einerseits, und die Geld- und Papierstrafen in unseren Schulen sammt ihren traurigen Folgen anderseits, so muß ich vor aller Welt den aufrichtigen Wunsch aussprechen: Möchte man doch die heilsamen Ruthen wieder hervorsuchen, und unsere entartete Jugend damit zurecht weisen, möchte jeder Lehrer väterlich (nicht tyrannisch!) damit züchtigen! An diesen abgedorrten Birkenzweigen sollten Früchte wachsen, wie man sie in allen Obstgärten und Orangerien von ganz Europa nicht treffen würde! — — —

D.

30) Mangel an guten tüchtigen Lehrern ist das vierte Haupthinderniß, wodurch unsere Schulanstalten in ihrem Gedeihen auf eine betrübende Weise aufgehalten werden.

Wo ein Staat das Gesetz gibt: „Jeder Unterthan ist bei Strafe verbunden, seine Kinder in die Schule zu schicken.“[9]) Da hat er auch die

9) Churpfalzbayr. Regierungsblatt. 1802. Stück LII. S. 911 ff.

Pflicht dafür zu sorgen, daß Individuen als Lehrer aufgestellt werden, welchen der Unterthan seine Kinder ohne Besorgniß anvertrauen darf; denn es kann ihm (dem Staate) unmöglich gleichgültig seyn, wie die junge Nachkommenschaft für ihn, zu seinem künftigen Dienste erzogen wird.

Weil aber solche Lehrer selbst erst für ihren Beruf gebildet werden müssen, so hat der Staat ferner zu sorgen, daß die erfoderliche Bildung so betrieben werde, wie sie das Interesse einer so wichtigen Angelegenheit erheischt.

Zu dem Ende hat man in Bayern mehrere Schullehrer-Seminarien errichtet, deren Organisation in dem „Allgemeinen Regulativ für die Ordnung der Schullehrer-Seminarien rc. rc.“ 10) festgesetzt ist, und im wesentlichen Folgendes enthält: Strenge Religiosität ist das erste und Haupterfoderniß eines Schullehrers, damit er durch das eigene Beispiel die ihm anvertraute Jugend für die seegenvollen Lehren Jesu empfänglich machen könne. Im Uebrigen wird gefodert, gründliche Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen; um allen Mechanismus im Unterrichte vermeiden zu können; — Kenntniß der vorzüglichsten Hilfswissenschaften; Geschichte, Geographie, Naturkunde rc. rc. zum Behufe eines lehrreicheren Schul-

10) S. Rggbltt. 1809 St. XLIII. S. 950 ff.

unterrichtes, als auch der eigenen ferneren Ausbildung; jedoch zur Vermeidung aller Vielwisserei nur das Wissenswürdigste davon; — Singen und Orgelspielen zum Behufe der Meßner- und Organisten-Dienste, besonders auf dem Lande; — endlich noch einige der allgemein nützlichsten Kenntnisse, Obstbaumkultur, Bienenzucht, Gartenbau ꝛc. ꝛc. zum Behufe der Verbesserung des eigenen Einkommens, als auch, um anderen darin Unterricht ertheilen zu können.

31) Diese Verordnung über Bildung der Schullehrer läßt, so ferne sie nur als Allgemeines Regulativ gilt, nichts zu wünschen übrig, und ich muß gestehen; würden unsere Schuldienst-Aspiranten so gebildet seyn; mancher Pfarrer, manche Gemeinde würde mit weniger Bangigkeit einen Schullehrer zu sich aufnehmen, als es gewöhnlich der Fall ist. Allein schon den ersten Punkt, „Religiosität" betreffend, hat man große Ursache, über die Ankunft eines neugemachten Schullehrers unruhig zu seyn; und die Regierungen selber würden erschrecken, wenn ihnen der Religions-Zustand so mancher Menschen bekannt wäre, denen die Aeltern ihre Kinder anvertrauen müssen. Es scheint, als habe auch hierin jener Kobold, genannt Zeitgeist, die Hand im Spiele; denn daß die Träumereien einer früheren Zeit, wo, wie es irgendwo heißt, „von Religion, treuer Liebe zu Gott und dem Nächsten, von genauer Kenntniß des Landes und seiner

Einwohner, vom vertrauten Verhältniß zu demselben, keine Frage war; wo die Surrogatennoth sich von Kaffee und Zucker auf ideale Dinge geworfen hatte, wo man für Religion, Christenthum und Kreuz, mit Legion, Deutschthum und Ehrenzeichen, für Gottes- und Nächstenliebe mit Eigendünkel und Kameradschaft, für Landeskenntniß und Vertrauen der Einwohner mit Vermessung, Zählung und Abschätzung vorlieb nahm," gänzlich verschwunden seyen, ist mir nicht recht glaublich. Die Einbildung, welche unsere Schullehrer aus den Seminarien (ich wüßte sonst nicht, wo sie dieselbe hernehmen sollten) mitbringen, als seyen sie Volkslehrer, Volksbeglücker, Hohepriester des gereinigten Christenthums, Verkünder des geläuterten Evangeliums u. s. w. stammt ganz gewiß aus jener Periode, wo man die Schullehrer zu Geistlichen im moralischen (?) Sinne des Wortes[11]) stempelte, ja, wo man die Geistlichen füglich entbehren zu können glaubte. Daß unseren Schullehrern bis auf die heutige Stunde noch solche Dinge in den Kopf gesetzt werden, bezweifle ich um so weniger, als ich selbst dergleichen Albernheiten (um nicht mehr zu sagen) schon oft aus

---

11) S. die Fortschritte des Lichts in Bayern. Briefe und andere Aufsätze. Nebst Zugaben über eine idealistische Wolke, welche neuerlich dort aufgestiegen ist. Deutschland 1805. S. 112 v. u.

ihrem Munde hören mußte. — Manchem Pfarrer, und manchem seiner Hilfsgeistlichen wurde schon zu verstehen gegeben, wie daß ein Schullehrer aequal einem Geistlichen sey, und daß man auf Schulmeisters Seite gar nicht verstehen könne, wie er (Schulmeister) einem Pfarrer solle untergeordnet, unterthänig seyn. Schon der selige Herr von Westenrieder schreibt[12]: „Seit man den Land-Schullehrern sagte, (ich möchte beinahe meinen, im Scherz weiß machte,) daß sie, so gut als ihre Pfarrer und Landrichter, Staatsdiener seyen, tragen hundert den Kamm höher, sie bilden sich ein, daß sie als Collegen der Pfarrer und Beamten, so gut, wie diese berechtigt seyn müßten, auf höhere, ihrer itzigen Würde gebührende, Auszeichnungen und auf verhältnißmäßige Staats-Besoldungen Ansprüche zu machen. Manchem Pfarrer mag das ins Angesicht gesagt, und zu verstehen gegeben worden seyn, daß man sich schulmeisterischer Seits für seines gleichen ansehe, und mehr Respekt erwarte. Solche zumal, welche einige Zeit in Schullehrer-Instituten gegessen, getrunken und geschlafen haben, tragen ihre Wichtigkeit im Gang und Blick, wie zur Schau, herum, und sind vor lauter Gefühl ihres Werthes und ihrer Bedeutsamkeit nicht wenig verlegen, wie sie sich gegen andere ehrliche Leute benehmen sollen."

12) Hundert Erinnerungen. Zweite Auflage. München bei Lindauer. S. 40.

Diese Aeußerung des Herrn von Westenrieder ist buchstäblich wahr, und um ihre Evidenz auch faktisch zu zeigen, erlaube ich mir unten 13) die wörtliche Abschrift eines Briefes beizufügen; welcher einem Pfarrer von der Tochter eines solchen Volkslehrers zugeschrieben wurde. — — Aus solchen Dokumenten geht nur zu deutlich her-

13) M . . . . . . im Juni 1822.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Mit unendlichem Leidwesen erfüllte mich die Abberufung meines Vaters von hier auf seinen vorigen Posten, und die daraus erfolgte Trennung meiner theuersten Eltern, die ich so zärtlich liebe, und immer recht nahe um mich wissen möchte. Doch tröstete mich wieder einigermassen die Nachricht von dem Jubel und der Freude, welche die ganze Gemeinde N . . . ., insbesondere die bis dahin verwaiste Schuljugend über die Rückkehr ihres geliebten Lehrers auf eine so rührende, für meinem Vater höchst ehrenvolle Weise an den Tag legte. Ich freute mich kindlich darüber und nahm herzlichen Antheil an dem wohlverdienten Zolle der Liebe und Dankbarkeit, der meinem Vater beim Eintritte in seinen vorigen Wirkungskreis dargebracht wurde, und hegte mit Wonnegefühl den Gedanken, daß derselbe seine späteren Tage auf eine recht angenehme Weise in ungestörter Ruhe und Heiterkeit ganz seinem edlen Geschäfte hingegeben, werde verleben können; — allein wie bitter kränkte es mich, wie sehr verwundete es mein kindliches Herz, als ich hörte, noch mehr, als ich mich selbst überzeugte, daß es sich ein Mensch angelegen seyn lasse, dessen Glück und Zufriedenheit zu untergraben, seine Ruhe zu stören, ihm gewaltsame Eingriffe in den Kreis seines Wirkens zu machen,

vor, wo unsere Schullehrer hinaus wollen. Sie wollen nicht Weniger, als die Geistlichen entbehrlich, sich aber unentbehrlich machen; ganz im Sinne derjenigen, welche, stünde es in ihrer Macht, schon längst alle Geistlichen des Landes verwiesen hätten. Daß unsere Schullehrer ihre Sendung von solchen Leuten haben, kann um so weniger

---

und ihn auf alle Weise zu verfolgen und zu kränken. Und dieser sind Sie Herr Pfarrer! Sie geben sich alle Mühe durch entgegengesetztes Wirken ihm das Leben zu verbittern, das Gute, das er gepflanzt, wieder auszurotten. Verzeihen Sie mir meine aufrichtige Sprache, mein gereiztes Kindesgefühl läßt mich nicht anders sprechen. Ich hätte wahrlich nicht geglaubt, daß er das um Sie verdient hätte; er ist Ihnen gewiß (ich kenne meinen Vater zu gut) jedesmal mit der gebührenden Achtung und Zuvorkommenheit begegnet; er hat gewiß jede seiner Pflichten auf das strengste und pünktlichste beobachtet; warum wollen Sie ihn also anfeinden, warum ihm das Leben sauer machen? Sollten Sie ihm, da er Ihnen ja auch in Ihrem Amte vorarbeitet und die Jugend für Ihre Bildung, für Ihren Unterricht fähig und empfänglich macht, nicht vielmehr in seinem mühsamen und undankbaren Amte; dessen Abstand von dem Ihrigen so gar groß nicht ist, hilfreiche Hand biethen, wenigstens ihm nicht entgegen arbeiten? Noch bitte ich Sie um Aenderung Ihrer Gesinnung gegen meinen Vater, um gerechte Anerkennung seiner Verdienste, und Würdigung seiner guten Eigenschaften, um eine seiner Person würdige Behandlung. Ich werde als Tochter durchaus nicht gedulden, daß man meinen Vater unverdienter Weise heruntersetze, ihn verkenne, kränke und verfolge, sondern ich werde, wenn ich zu tauben Ohren gesprochen habe, bei Personen, die ich wohl kenne und welche Einfluß

in Zweifel gestellt werden, als sie aus allen Kräften dahin arbeiten, die Gesinnung der jungen Generation, welche ihnen zum Unterrichte anvertraut ist, derjenigen zu assimiliren, von der sie Ruf und Sendung haben.

Mag seyn, daß sie hie und da, durch den Drang der Umstände genöthigt, eine andere Denkart annehmen

---

haben, es einzuleiten wissen, daß der unwürdigen Begegnung, die mein Vater von Ihnen bisher erfahren hat, für die Zukunft gesteuert werde, und dieß hoffe ich um so mehr durchsetzen zu können, da er auch die Stimme der ganzen Gemeinde für sich hat.

Und dieß, glauben Sie mir es Herr Pfarrer, wird für Sie keineswegs sehr ehrenvoll seyn, wenn es bis dahin kommen sollte. Doch ich habe noch Zutrauen zu Ihnen und hoffe zuversichtlich, daß Sie mich keine Fehlbitte werden thun lassen. In dieser Hoffnung und unter Wiederhollung der Bitte, mir meine aufrichtige Sprache zu vergeben, verbleibe ich mit vorzüglichster Hochachtung

Euer Hochwürden

ergebenste
L. R. Privatlehrerin.

Zur Erläuterung dieses Schreibens muß aber noch gesagt werden, daß alle die vermeintlichen Kränkungen, Störungen, Verfolgungen u. s. w. welche der Schullehrer von dem Pfarrer erlitten haben soll, nichts weiter waren, als pflichtmäßige Zurechtweisungen von Seite des Letzteren; was um so weniger auffallen darf, als der Schullehrer es sich recht eigentlich angelegen seyn ließ, dem Pfarrer entgegen zu arbeiten. Uebrigens kann die ganze Thatsache als wahr verbürgt werden.

müssen; das thut ihnen aber nicht wehe, sie haben gelernt, sich in alle Lagen zu fügen, und was dann das Wort nicht vermag, das bewirkt um so mehr das Beispiel; denn darüber ist, meines Wissens, noch keiner zur Rede gestellt worden. — Wagt es aber allenfalls ein Pfarrer, solchen Unfug zu rügen, oder gar zu ahnden, dann mag er zusehen, wie er aus dem Handel kommt. Glück für ihn, wenn er nicht in die Gewalt einer solchen Schullehrers-Amazone geräth, welche mit Leuten recht gut bekannt ist, die Einfluß haben....

32) Wie es übrigens mit der moralischen Beschaffenheit der Schullehrer stehe, geht daraus hervor, daß ein großer Theil, ich möchte sagen der größte im Bezug auf die höchste Angelegenheit des Menschen äußerst gleichgiltig ist. — Unsere Schullehrer, (es gibt, wie gesagt, nicht viele Ausnahmen) fühlen gar kein Bedürfniß mehr, der Feier der heiligsten Geheimnisse, einer Predigt oder Katechese beizuwohnen, und, bände sie nicht der Organisten- oder Meßnerdienst an die Kirche, sie würden eine solche schwerlich betreten. Davon, daß die meisten sich schämen bei einer öffentlichen Prozession, oder wenn die letzte Wegzehrung zu einem Kranken getragen wird, dem Priester im Chorhemde vorauszutreten, hätte ich lieber geschwiegen, wenn nicht auch aus diesem Betragen nur zu deutlich hervorleuchtete, weß Geistes Kinder sie sind; und fände nicht das liebe Ich dabei für seine Mühe einige

Entschädigung, dann dürfte bald der Fall eintreten für den Geistlichen, Priester und Meßner zugleich zu seyn.

Manchem Pfarrer mag es auch schon begegnet seyn, daß ihm von einem solchen Volkslehrer die Bedienung in der Sakristei verweigert wurde. — Von unzähligen anderen Albernheiten, wovon uns fast täglich neue Beweise geliefert werden, will ich gänzlich schweigen, nur muß ich bedauern, daß die Aeltern gezwungen sind, solchen Menschen ihre Kinder zu übergeben, aus deren Händen sie dieselben meistens verdorben und verzogen wieder zurückerhalten. — Es gibt gewiß Regierungen, ich bin fest überzeugt, welche es mit der Jugendbildung aufrichtig meinen, und die unmöglich zugeben können, daß die junge Generation von solchen pädagogischen Ausgeburten verdorben und vergiftet werde, und darum müssen wir unsere Vorstellungen und Bitten um Abhilfe schleunigst dahin gelangen lassen, wenn es nicht bis zum allgemeinen Skandal kommen soll.

33) Wie es mit der Religiosität der Schullehrer, so steht es größtentheils auch mit ihren übrigen Kenntnissen. Selbst die allernöthigsten Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen, (namentlich aber im Letzteren) fehlen bei vielen von ihnen. Was über einen gewöhnlichen Geschäftsaufsatz hinausgeht, ist für manchen schon zu hoch gestellt, davon zeigen ihre Berichte, ihre Konferenzarbeiten, welche Letztere größtentheils aus Fragmenten be-

stehen, die sie aus verschiedenen Büchern gesammelt haben, und wobei ihre eigene Arbeit darin besteht, daß sie eine ziemliche Anzahl Gedankenstriche (?) meistens recht passend; den gesammelten Fragmenten beifügen. — Auch hier könnte ich Belege liefern, wenn dieß allein nützen könnte, und es die Gränzen dieser Schrift nicht unnöthig überschreiten würde. — Im Bezug auf die Hilfswissenschaften; Geschichte, Geographie ꝛc. ꝛc. steht es um kein Haar besser. So z. B. versetzte vor nicht langer Zeit der erste Lehrer zu . . . . . . g im vollen Ernste Salzburg nach Bayern, theilte Letzteres in neun Kreise; und wunderte sich davon eines Besseren belehrt, nicht wenig darüber, wie er von dieser Veränderung im Reiche nichts erfahren habe. — Was die Musik, nemlich Singen und Orgelspielen, anbelangt, so muß man einigen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, obwohl sie auch hierin an Gründlichkeit und am soliden Spiele denen, welche in Klöstern gebildet wurden, weit nachstehen; was sie, in lichten Augenblicken, selbst eingestehen. — In Hinsicht auf die übrigen Kenntnisse gilt großentheils auch was von den vorhergehenden gesagt wurde. — Dagegen verstehen sie andere praktische Wissenschaften sehr gut, z. E. Reiten, Fahren, Schießen, Jagen, Windmachen und so weiter; und vor einigen Monaten las ich irgendwo, wie ein Schullehrer sich rühmte, die Fechtkunst (!?) so erlernt zu haben, daß er

es mit jedem Altpurschen aufzunehmen sich getraue. Das heiß' ich eine Schullehrer-Praxis!!

34) Mit solchen Wissenschaften ausstaffiret, und die fixe Idee im Kopfe, als gäbe es ausser ihrem Amte, nicht leicht ein wichtigeres im Staate, glauben sie sich berechtiget, auf ungemeine Achtung, große Besoldungen und höhere Beförderungen Ansprüche zu machen. Wie sie sich aber derselben würdig machen werden, darum scheinen sie sich wenig zu bekümmern. In ihrem ganzen Benehmen liegt gerade das, was am wenigsten geeignet ist, den Weg zur Beförderung zu bahnen; nemlich, ein Stolz und eine Aufgeblasenheit, wie man sie nur von Menschen zu erwarten gewohnt ist, welche deßwegen solche Mittel gebrauchen, um sich wichtig zu machen, weil sie an innerem Gehalte so arm sind. Hiezu muß nun freilich der äussere Anzug, die Miene, das Kleid 2c. 2c. viel beitragen. Daher suchen unsere Schullehrer, in diesem Punkte äusserst accurat zu seyn. — Mit aufgewichsten Barte14), quer über die Stirne gestrichenen Haaren,

14) Diese Erscheinung erinnert mich jederzeit an die Stelle in Shakespear's „Kaufmann von Venedig" 3. Aufz. 2. Scene. Bassanio. „Wie manche Memmen, deren Herz so zuverläßig ist, als eine Treppe von Sand, tragen den Bart des Herkules, und des schreckenden Kriegsgottes an ihrem Kinn, fließt gleich in ihren Adern Blut wie Milch. Sie nehmen nur des Muthes Auswuchs an, um furchtbar sich zu machen."

Brillen ob der Nase, steigen sie auf hohen Stiefel-Absätzen durch die Strassen, und wundern sich nicht wenig, wie der schlichte Bauer darüber sein Gesicht zum Lachen verziehen könne. Sie gleichen beinahe unseren Mode-Herrchen[15]), welche nichts besseres zu thun wissen, als zu bestimmen, ob heute die Haare rechts oder links gestrichen werden; oder ob der Halskragen heute 2 Zoll oder nur einen oder gar nicht über die Halsbinde hervorzugucken habe; und ob man auf dem künftigen Balle mit weißen oder gelben Handschuhen erscheinen müße.

35) Wer nun einmal an solchen faden Dingen Freude haben kann, der wird bald zu ernsteren Arbeiten keine Lust mehr fühlen, der wird eine belehrende Lektüre mit eckelhaften Romanen vertauschen, einer Gesellschaft vernünftiger und erfahrner Männer ausweichen, und sich an Possenreisser hingeben. Mancher junge talentvolle Schullehrer, deren es viele gibt, könnte noch für das Bessere gewonnen werden, wenn er sich an eine ordent-

15) Von diesen sagte Jemand, daß sie den Harlekinen, oder besser, Hannswursten nicht unähnlich seyen. Denn wie diese in ihrer Kleidung Flecke von allen Farben haben, so seyen jene in ihrem Ornate, ein Compositum aus den Lappen aller Nationen. Der Hut aus Frankreich, das Halstuch aus Mailand, der Rock aus den Niederlanden, das Hemd aus Holland oder Schlesien; — eine türkische Weste, englische Beinkleider, neapolitanische Strümpfe, russisches Leder, ein ostindisches Sacktuch, einen spanischen Stock und einen abderitischen Verstand.

liche Gesellschaft anschließen, und ernsterer Geschäfte sich annehmen würde.

36) Ich kenne viele Pfarrer, welche ihre Bibliothek gern mit dem Schullehrer theilen würden, ja die ihnen selber schon das Anerbieten gemacht haben; allein es blieb unbeachtet. Wo wäre, namentlich auf dem Lande, für den Schullehrer eine Gesellschaft passender, als die seines Pfarrers und dessen Hilfsgeistlichen, um so mehr, als es ihm wenig Nutzen und Unterhaltung gewähren kann, in der Dorfskneipe zu sitzen, und mit den Bauern die Karte zu spielen. Demungeachtet scheuen unsere Schullehrer nichts mehr, als die Gesellschaft der Geistlichen. Warum? fast möchte ich vermuthen, es geschehe aus Furcht, sie möchten sich bekehren müssen. Wie aber mit dergleichen zwecklosen Tagsgeschäften die Lust zu allen ernsteren Arbeiten verschwindet, so muß darunter auch das Schulwesen leiden. Einem solchen Manne ist keine Zeit lästiger, als die ihn an die Schule bindet; er sucht, wo möglich, sie abzukürzen; läßt, so oft es seyn kann, die Kinder allein und ohne Beschäftigung in der Schule, und erwartet nur mit Ungeduld die Zeit, welche ihn daraus befreien wird. Wer aber keine Lust zu seinem Berufsgeschäfte hat, wird sie darum auch nur schlecht oder zur Hälfte verrichten. Wenn ein solcher seinen Schulkindern auf die Zeit der Prüfung nur ein Paar Verslein beigebracht, sie ein artiges Lied oder anderes Gedicht-

lein gelehrt hat; das reicht für ein Paar Stunden (die Dauer der Prüfung) schon hin, mehr braucht es nicht. — Daher kömmt es, daß manche Kinder bei ihrem Eintritt in die Schule mehr wußten, als zur Zeit, wo sie dieselbe wieder verließen. Ein mächtiger Beitrag hiezu ist freilich auch unsere neue Lehrmethode, welche alles auf Hauch-, Luft und Wind bauet[16]), und darum, wie alle Luftschlösser, von keiner Dauer seyn und keine Dauer geben kann.

37) Dieser Mangel an Lust zu den Berufsgeschäften erzeugt ganz natürlich eine entgegengesetzte Lust, nemlich die zu Vergnügungen. — Reiten, Fahren, Spielen, Jagen ꝛc. ꝛc. müssen die Stunden des Tages füllen; bald nistet sich auch eine andere Leidenschaft ein; man sieht sich um eine edle deutsche Jungfrau um, verspricht ihr die Ehe, und vertändelt und verschwendet viele Stunden in wehmüthigen Seufzern und Klagen über das unbarmherzige, gefühllose Schicksal, welches so lange zaudert, zur künftigen und baldigen Vereinigung einen angemessenen Schuldienst; z. E. jenen, welchen der überalte Magister X (in der neuen Lehrmethode ohnehin ein wahrer Ignorant) schon beinahe 50 Jahre inne hat, vakant zu machen. Dieser Umstand bewirkt, daß man Bittschriften über Bittschriften, Anlangen über Anlangen macht, damit

16) S. die weltberühmte Laut-Methode des Herrn Dr. Stephani ꝛc. ꝛc. Erlangen bei Jak. Palm 1814.

zum Pfarrer läuft, den Distrikts=Inspektor dringend angeht; die Regierung bestürmt um eine baldige Anstellung. — Man versucht, um doch irgendwo einen Treffer zu ziehen; an mehreren Orten sein Glück, supplizirt um die erste Lehrerstelle zu X, um den Organistendienst zu Y und um die Lotteriekollekte zu X, Y, Z. Begünstigt nun das Glück den Supplikanten, und erhält er in Folge dieser Begünstigung (sey es) die erste Lehrerstelle zu X; so ist Haupt=Angelegenheit recht bald Hochzeit zu halten. — In den ersten Flitterwochen geht das Ding so ganz leidlich, man ißt und trinkt, ohne sich weiter um die Zukunft zu kümmern. Allein nach und nach findet sich's; daß man in manchen Stücken sich verrechnet, und über den Rosen die Dornen ganz vergessen habe. Jetzt sieht man erst ein, daß das Leben so poetisch eben nicht sey, als es in Romanen und von Dichtern geschildert wird; sondern daß es sich oftmals nur gar zu prosaisch gestalte. — Der neu angestellte Volkslehrer wird nun gezwungen, sein hohes Augenmerk nicht bloß auf die heiligsten Tiefen seiner Zöglinge zu richten; sondern er muß auch sehen, (woran er vielleicht am allerwenigsten dachte) wie er den undankbaren Tiefen der Mutter Erde, sein tägliches Brod abgewinne. Da kommen freilich ganz heterogene Dinge zum Vorschein, besonders, wenn es sich um Ackergeräthschaften, Stallungen, Düngerhaufen ꝛc. ꝛc. handelt. Davon weiß er im Ganzen nur so viel, daß sie nemlich

zur Führung der Oekonomie nothwendig sind. Wie er aber die Oekonomie (vorausgesetzt, daß eine solche mit seinem Dienste verbunden sey, und eine vortheilhafte Verpachtung derselben nicht Statt finden könne) führen werde, darum hat er sich nie bekümmert. Daß sie manchmal recht unökonomisch geführt werde, beweiset diese einzige Thatsache. Ein gewisser Schullehrer verkaufte nemlich einst sein Heu sammt Stroh um einen geringen Preiß, obwohl er in kurzer Zeit gezwungen war, es wieder, und vielleicht um die Hälfte theuerer zu kaufen. — Daß bei solcher Wirthschaft an eine Vermehrung des Einkommens nicht zu denken sey, versteht sich von selbst. — Uebrigens sind die meisten Schuldienste nicht von der Art, daß ihre Erträgniße zu großem Aufwande hinreichen würden; jedoch kann sich immer eine Familie, welche ihre Bedürfnisse einzuschränken weiß, ordentlich nähren. Dieses beweisen hundert Schullehrer-Familien nach dem alten Schlag, welche sich nicht nur gut nährten, sondern auch noch manchen Gulden ersparten. Sie lebten genügsam, ohne deßwegen zu hungern, und kannten überhaupt jene Bedürfnisse nicht, welche die Schullehrer heut zu Tage kennen, und die meistens nur Ueberbleibsel einer früher angewöhnten luxuriösen Lebensart sind. — Wenn sich nun die Schullehrer nicht mehr nähren können, so liegt die Schuld gewiß nicht am Dienste, sondern an ihnen selber.

38) Diese schlimme Lage, in welche sich die Schullehrer durch eine unkluge Wirthschaft selbst stürzen, ist aber eine Hauptursache des ewigen Rennens und Jagens nach Beförderung, und damit auch der Vernachlässigung des Schulunterrichtes. — Würden sie weniger Stolz und mehr Bescheidenheit, weniger Dünkel und mehr Kenntnisse, weniger Luxus und mehr Mäßigkeit besitzen, oder sich eigen machen; so würden sie auch ihre mißliche Lage um gar Vieles verbessern. —

Das sind nun, wie ich dafürhalte, die Haupthindernisse, welche dem Gedeihen des Volks-Schulwesens im Wege stehen, und ohne deren Entfernung es schwerlich dahin kommen wird, daß etwas Rechtes mittels der Schulen erzielt werde. — Was übrigens hier gesagt wurde, gilt nur von der inneren Einrichtung oder Organisation des Schulwesens. Daß es dabei nicht an äusseren Hindernissen fehle, bedarf kaum einer Erinnerung; denn wo ist irgend ein Gegenstand auf dieser Erde, welcher, sey er auch in seinem Inneren noch so gut geordnet, nicht von Aussen auf Hindernisse genug träffe? Diesen gänzlich auszuweichen müßten wir aus der Welt hinausgehen. Indessen sind auch diese äussern Hindernisse von solcher Beschaffenheit, daß ihre Nichtentfernung das Gedeihen der Schulanstalten bedeutend hemmt. — In der Hauptsache möchten es folgende zwei seyn.

a) Die geringe Theilnahme vieler Aeltern an dem Schul-

wesen, welche ihren Grund theils in der Dürftigkeit derselben, theils in einer gewissen Rohheit und Unwissenheit hat.

b) Die schon gleich Anfangs berührte Trennung des Schulwesens von der Kirchengewalt, und seine Uebertragung an die Staatsgewalt; in wie ferne nemlich diese Trennung in ihrer Consequenz auch von Aussen störend auf das Schulwesen einwirken muß.

a) Wenn es gleich viele Aeltern gibt, welche, wie sie sagen, ihren Kindern gerne etwas lernen lassen, dazu alle Kreuzer anwenden u. s. w.; so ist die Zahl derjenigen doch größer, welche zwar dieselbe Gesinnung haben, jedoch die Kosten scheuen, die nothwendig damit verbunden sind, und welche sie jederzeit nur mit Unwillen zahlen, oder anderen, z. E. dem Armenfonde, dem Ortspfarrer und seinen Kaplänen zuschieben. Daß diese Leute nicht immer aus Rohheit oder Unwissenheit so handeln, beweist das bekannte Sprichwort: „Könnte ich lesen und schreiben, einen Finger aus der Hand gäb' ich her," welches man gar oft hören kann. — Hauptgrund ist bei solchen immer die drückende Armuth und Dürftigkeit, in der sie stecken. — Ob diese Armuth eine verschuldete oder unverschuldete sey, brauche ich hier nicht zu untersuchen; die Frage ist nur, wie wirkt sie auf das Schulwesen störend ein?

Die Antwort ist leicht. Menschen, welche in Dürftigkeit leben, wenden alle Mittel an, diese Dürftigkeit zu überwinden, d. h. Geld zu erwerben; und scheuen im Gegentheil nichts mehr, als sie zu vermehren, d. h. Geld herauszugeben. Daher muß in einer solchen Familie Alles, was sich nur regen kann, Geld erwerben, also der Dürftigkeit steuern helfen. Auf welche Weise dieß geschehe, lehrt uns die Erfahrung; und bekanntlich wissen wir von großen Städten, z. B. München, wie da die Kinder dürftiger Aeltern in den Bettel geschickt werden mit dem strengen Auftrage, eine bestimmte Summe Geldes nach Hause zu bringen, oder im Nichtbefolgungsfalle einer tüchtigen Strafe gewärtig zu seyn. Nun erheischt aber die Schule manche Ausgabe, z. B. für Bücher, Papier, Dinte, Federn ꝛc. ꝛc. welche in dem ohnehin mageren Geldbeutel des Dürftigen eine bedeutende Lücke verursacht, welche er also immerhin zu vermeiden sucht. Dazu kömmt noch das Schulgeld,[17]) welches sich, wenn 3 — 4 Kinder aus einer Familie, was gar nicht selten ist, zugleich die Schule besuchen,

---

17) „Das Schulgeld, eine moderne Erfindung des Illuminatismus, (der Aufklärungssucht) der sich von den heiligsten Pflichten, durch unheilige Surrogate auf fremde Kosten loszukaufen wähnt." S. Litt. Zeitung für kath. Religionslehrer. Herausgegeben von E. A. Freiherrn von Mastiaux. Jahrgg. 1821 V. Heft. S. 264.

jährlich auf eine bedeutende Summe Geldes beläuft, bedeutend nemlich für den Dürftigen. (Hievon können sich manche Städter freilich keinen Begriff machen, weil sie die Noth des Landvolkes zu wenig kennen; allein wer davon Kenntnisse hat, wird wissen, daß der Kassastand vieler Familien beinahe immer in der Ebbe sich befinde.)

Es wundere sich also Niemand, wenn ein solcher Familienvater darüber unwillig wird, daß er heut zu Tage für etwas so viel Geld ausgeben muß, wofür er früher weniges bezahlen durfte, wundere sich um so weniger, wenn er zum Ueberfluß noch findet, daß seine Kinder wenig oder nichts lernten. Auf diese Weise schwindet alle Theilnahme am Schulwesen; die Kinder, vorzüglich die schon mehr erwachsenen, werden der Schule entzogen, und müssen sich zu häuslichen und anderen Geschäften gebrauchen lassen. Daher kommen dann die vielen Schul-Versäumnisse, insbesondere auf dem Lande, wofür die Strafe abermals mit Geld (jedesmal 2 kr.) abgethan werden muß.[18]) —

18) Nicht unbemerkt darf bleiben, daß die Eintreibung dieser Strafgelder mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Thut es der Gemeinde-Vorstand, so ladet er sich hundert Flüche und Verwünschungen sammt einer unversöhnlichen Feindschaft auf den Rücken; er wälzt also dieses verdrüßliche Geschäft dem Schullehrer zu. Diesem geht es um kein Haar besser; und der Pfarrer? — will ganz natürlich

Von jenen, welche aus Rohheit oder Unwissenheit ihre Kinder der Schule entziehen, und welche gemeiniglich die dumme Ausrede vorbringen; „Mein Vater und mein Großvater hat weder lesen noch schreiben gelernt, und hat doch 40 bis 50 Jahre gewirthschaftet" will ich gänzlich schweigen. Zum Glück gehören diese zur Minderzahl.

Wie ist aber diesem Uebelstande abzuhelfen? Die Anwort auf diese Frage will ich lieber einem anderen überlassen: „Man gebe den Unterricht wieder unentgeldlich, wie es früher der Fall war. Man mache aus dem Berufe eines Lehrers kein Gewerbe, wodurch er gar leicht verleitet werden kann, ihn durch niedrige Gewinnsucht zu entweihen. — Man gebe den Katholiken Deutschlands, was ihnen de stricto jure gebührt. Man gebe ihnen die säkularisirten Stifter, Klöster, Stipendien, Fundationen u. s. w. zurück, welche nach klarer Vorschrift des Reichs-Deputations-Schlusses vom 25. Hornung 1803 §. 35 zum Behufe der Schulen verwendet werden sollen. Man gebe den Katholiken in Bayern das ihnen vertragsmäßig gebührende Eigenthum, das heißt: Den alten Schulfond, die Jesuiten- und Maltheser-Güter,

auch nicht überall die Hefe austrinken. — Eine Strafe nun, welche, statt ihren Zweck zu erreichen, nur ein Mittel ist zu Unannehmlichkeiten, jahrelangen Feindschaften u. dgl. ist wahrlich auch kein Mittel zur Beförderung des Schulwesens.

nebst den rückständigen Zinsen (den fructibus perceptis und percipiendis) zurück. Man gebe dem katholischen Klerus die freie Verwaltung und Oberaufsicht des gesammten Schulwesens zurück, welche er volle tausend Jahre zum Ruhm und zur Ehre der deutschen Nation geleitet hatte." — (S. obenbenannte Litt. Zeitung 1821 V. Heft S. 265.) Nun gerade in dieser Trennung des Schulwesens von der Kirchengewalt, und in seiner Uebertragung an die Staatsgewalt liegt

b) bei näherer Anschauung so Manches, was auf den Organismus der Schulen störend einwirken muß. Die große Entfernung der obersten Schulbehörde, ohne deren Genehmigung keine Veränderung in den Schulen vorgenommen werden darf, bewirkt gar oft im ganzen Organismus eine Stockung, welche nothwendig einen Rückschritt zur Folge hat. Es sind zwar die Distrikts- und Lokal-Inspektionen als nähere und nächste Schulbehörden aufgestellt, allein der Wirkungskreis derselben, namentlich aber der Letzteren, ist ungemein beschränkt.[19]) Wie oft wäre in dringenden Fällen eine schnelle Abhilfe nöthig und wie oft möglich, wenn nicht erst durch ein langes Hin- und Herschreiben die Sache verzögert würde, und auf diese Weise ihre Wirkung gänzlich verfehlen

19) „Im Innern des Schulwesens ist die Lokal-Inspektion auf die Disziplin beschränkt." Rggbltt. 1808 St. LXII §. 16 S. 2497.

müßte. Ueberhaupt ist durch das Schreiben allein selten etwas ausgerichtet worden. Wir haben z. E. beim Schulwesen viele dergleichen Schreibereien als: Protokolle, Monats-, Quartal- und Jahres-Listen, Straf- und Versäumniß-Tabellen, Summarische und Special-Berichte u. s. w.; was aber dadurch genützt wird, weiß jeder, welcher eine Schulaufsicht überkommen hat. Wenn man dieses gar oft unnöthig verschriebene Papier armen Kindern gäbe, wäre Viel mehr gethan, als daß man es Ballenweis aufhäuft, und vermodern läßt. Ueberhaupt wäre es bei Weitem besser, wir überließen der Nachwelt gut erzogene Leute, als Stösse von Papier, die wohl sagen, daß wir geschrieben; aber nicht, daß wir gehandelt haben.

Ein Umstand ist noch vorhanden, welcher dem Unterrichts- und Schulwesen von Jahr zu Jahr mehrere seiner Gönner, Anhänger und Freunde entzieht. Viele Schulvorstände, Pfarrer u. dgl. (ich könnte, wenn es nöthig wäre, mehrere anführen) fangen, bei aller Energie, welche sie Anfangs für das Schulwesen an den Tag legten, allmählig an kalt und gleichgiltig dagegen zu werden. Der Umstand ist dieser. In Städten und Märkten, welche einen Magistrat haben, führen bekanntlich die Bürgermeister bei Schulkommissionen den Vorsitz vor dem Pfarrer, und wenn ich nicht irre, haben sie auch die entscheidende Stimme. Nun ist der Fall leicht möglich,

daß ein achtbarer Schmid, Wagner, Gärber rc. rc. die Stelle eines Bürgermeisters bekleidet. Ein solcher hat also bei Schulkommissionen Sitz und Stimme vor dem Pfarrer, wenn er gleich vom Unterrichts- und Schulwesen so wenig versteht, als die Sprache der Chinesen. Indessen sind diese Herren selten in Verlegenheit. In der festen Meinung nemlich, weil ihnen Gott ein Amt gegeben, werde Er ihnen wohl auch den Verstand nicht versagt haben,[20]) treffen sie auch hierin Anordnungen, von welchen man ihre verkehrte Wirkung leicht voraus sehen kann, zumal dann, wenn sie mit dem Pfarrer nicht im beßten Verhältnisse stehen. Der Pfarrer aber hat die Ehre, Protokollführer, Berichterstatter, mit einem Worte „Aktuar" des Herrn Bürgermeisters, und am Ende oftmals noch Schuldträger zu seyn. Wenn auch diese Zurücksetzung, und das oft traurige Entgegenwirken von jener Seite, dem Pfarrer nicht alle Lust und Freude zum Schulwesen nehmen würde; so kann doch dasselbe dadurch wahrlich nichts gewinnen, wenn Menschen, welche

20) Auch hier sollen Thatsachen reden. „In einem Gasthofe zu ....g sprachen ein Civil-Beamter und ein Geistlicher des Ortes in Gegenwart des Bürgermeisters von Schul-Angelegenheiten. „Das verstehen Sie nicht," sagte dieser Bürgermeister, (ein gewöhnlicher Handwerksmann, als Bürgermeister aber etwas mit Wind gefüttert), dem Geistlichen barsch in die Rede fallend, „das muß (?!) ich besser verstehen! Risum teneatis amici!

übrigens ihrem erlernten Geschäfte wohl gewachsen seyn können, Anordnungen in Dingen treffen, wozu ihnen offenbar die erfoderlichen Kenntnisse mangeln. Ich meine eben so; der Schmid, auch wenn er Bürgermeister ist, verstehe sich zwar gut auf Hammer und Ambos, und der Schneider auf Nadel und Zwirn; aber von der Schule und deren Einrichtung, meine ich, verstünde der Pfarrer mehr: — Und darum, weil er mehr Kenntnisse besitzen muß, als ein gewöhnlicher Handwerksmann, sollte man ihm die Stelle, welche ihm von Rechtswegen gebührt, wieder geben; oder man mache den Bürgermeister vollends auch zum Lokal-Schul-Inspektor; so kommt doch dem Pfarrer wenigstens ein Vortheil zu, daß er nemlich nicht mehr der allgmeine Schuldträger seyn darf. —

39) Diese und ähnliche Erscheinungen; an deren Daseyn ich aber keine Schuld habe, wirken mehr oder weniger störend auf den Gang der (ächten) Bildung, auf die Unterrichts- und Schul-Anstalten ein, und ihre Wirkungen werden so lange fortdauern, als die Ursachen nicht gehoben sind. Somit rechtfertigt sich auch meine gleich Anfangs (S. 2) aufgestellte Behauptung, daß man aus zu rascher Eile Manches vergessen, Vieles übersehen, und noch Mehreres gar nicht gesehen habe, von selbst. Wäre man bei der Reform des Schulwesens mit weniger Eile zu Werke gegangen, hätte man das schon vorhandene

Gute beibehalten, oder als Grundlage benützt, und an die Stelle des Unpassenden und Mangelhaften, ein für die Zeitumstände Passenderes und Besseres gesetzt; hätte man dabei auf den Charakter des Volkes, auf die verschiedenen Bedürfnisse der verschiedenen Stände Rücksicht genommen, wäre man überhaupt mehr schonend verfahren: so hätte eine solche Reform des Erziehungs- und Schulwesens nur heilbringend seyn können; wogegen der Ungestüm, womit man alles Alte mit einem Male wegtilgte, ohne dafür, was sich in der Folge bald bewies, etwas Besseres zu geben, die Gemüther nur erbitterte, und gegen alle Neuerungen mißtrauisch machte, u. s. w. —

Hiemit glaube ich nun die Mängel und Gebrechen der Volksschulen im Wesentlichen aufgedeckt zu haben; und es ist jetzt an Dem, daß ich meinen Blick auf die höheren Schulen (Gymnasien) und auf die Universitäten richte. Weil aber die ersteren ohnehin eine neue Organisation erwarten, und von den Universitäten ein Gleiches verlautet; so werde ich mich hier nur auf ein Paar Bemerkungen und Ansichten beschränken.

B.

Gymnasien.

1) Da Gymnasien die Aufgabe haben, die früher begonnene Bildung der jungen Leute zu steigern, und diese für die höheren Studien auf Universitäten vorzu-

bereiten, so muß nothwendig ein Gymnasium auch Mittel besitzen, wodurch die Aufgabe gelöset werden kann. Hieher hat man nun seit uralten Zeiten das Studium der Sprachen der Alten und ihrer Meisterwerke, das Studium der Geschichte, Mathematik, Geographie ꝛc. ꝛc. gerechnet. Von der richtigen Behandlung dieser Gegenstände auf Seite der Lehrer, und von der eben so wichtigen Auffassung derselben hängt es ab, ob Letztere den Grad von Bildung erreichen, welcher zum künftigen Fachstudium erfodert wird.

2) Wer einmal das Gymnasium betritt, von dem präsumirt man, daß er gesinnt sey, auch die höheren Studien auf der hohen Schule zu vollenden, und zu seiner Zeit in Kirchen= oder Staats=Dienste zu treten. (Wenn einige das Gymnasial=Studium blos zu ihren Privat=Zwecken benützen, und nachdem sie 2 oder 3 oder alle Klassen des Gymnasiums absolvirt haben, von dem höhern Studium zurücktreten, so macht diese Ausnahme in der Hauptsache keine Aenderung.) Entweder wird ein junger Mensch nun Jurist, Mediziner oder Theolog, so muß er in allen Fällen eine Vorbildung erhalten, welche ihn in den Stand setzt, das gewählte Fachstudium so zu betreiben, daß er einst als Kirchen= oder Staats=Diener das übernommene Amt zum Nutzen und Frommen der Kirche und des Staates verwalten könne. Denn darum errichtet der Staat Gymnasien, darum besoldet

er seine Lehrer, daß ihm daraus Männer hervorgehen, welche Kraft und Fähigkeit besitzen; ihm dereinst nützlich zu werden. — Zwar ist das Ziel „nützliche und fähige Staats- oder Kirchen-Diener zu bilden" dem Gymnasium zunächst nicht gesetzt; dieß ist erst Aufgabe der Universität; das Gymnasium tritt hier nur mittelbar ein, indem es die Zöglinge durch das Studium der alten Classiker, der Geschichte, Geographie, in die Welt einführt, sie da die Meinungen und Ansichten der Menschen anschauen lehrt, und sie für das praktische Leben vorbereitet. Ohne diese Vorbereitung, ohne Kenntniß der Welt und ihrer Bewohner, ihrer Verhältnisse zu einander, ihrer Bildung, ihrer Religion ꝛc. ꝛc. in so weit nemlich eine solche Kenntniß aus Schriften möglich ist, würde ein junger Mann weder Richter, noch Arzt, noch Seelsorger werden können, indem diese genannten drei Aemter mit der Welt, ihren Bewohnern, dem Verhältnisse zu einander, ihrer Religion u. s. w. so innig verbunden sind, daß mit Aufhebung dieser jene nothwendig verschwinden müssen. — Am meisten geeignet zu solcher Vorbildung achtete man darum von jeher das Studium des klassischen Alterthums, nicht nur, weil dieses Studium der Alten den Verstand und das Gedächtniß ohnehin schärfet; sondern hauptsächlich deßwegen, weil in den Schriften derselben das, was Wahr, Gut und Schön mit einem Worte, ihr Geist genannt wird, auch in einer eben so

schönen Form zu treffen ist, und weil hier die Jugend lernen kann, nicht blos die schöne Form zu sehen und lieb zu gewinnen, sondern vielmehr das Wahre, Gute und Schöne zu erkennen, zu lieben, und es auch in Ausübung zu bringen. — Das ist also Aufgabe des Gymnasium, die Jünglinge in den klassischen Werken der Alten nicht bloß die schöne Form schauen zu lassen, sondern sie zur Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen, welches in diesen Klassikern enthalten ist, hinzuführen, und sie zur Nachbildung des Erkannten zu begeistern, so, daß sie das Wahre, Gute und Schöne nicht nur erkennen, sondern auch üben, und somit an sich wahr werden lassen, daß das Studium der Alten, die Sitten mildere und verfeinere, den Verstand schärfe, mit einem Worte den ganzen Menschen bilde, d. i. das Wahre, Gute und Schöne in ihm darstelle.

3) Nun gibt es aber heut zu Tage viele Studirte und Studierende, welche gerade das Gegentheil von Dem sind, was sie durch das Studium der Alten hätten werden sollen. Entweder haben die Wissenschaften, das Studium der Alten, der Geschichte rc. rc. die Kraft nicht mehr, welche sie (laut Erfahrung) früher hatten; oder die Studirten und Studierenden haben die gehörige Empfänglichkeit nicht; oder die Behandlung dieser Gegenstände ist nicht von der Art, daß sie im jungen Menschen jene wohlthätigen Wirkungen hervorbringen könnten.

4) Das Erstere kann man (ohne eine Absurdität zu sagen) nicht behaupten; also muß es an den übrigen zwei Ursachen liegen. — Mangel an Empfänglichkeit auf Seite der Studierenden; und die unrichtige Behandlung der Wissenschaften [21]) auf Seite der Lehrer sind zwei Hauptursachen, warum auch die Gymnasien auf die Gemüther nichts wirken. Die erstere Ursache will ich übergehen, weil ich auch durch eine hundert Bogen starke Abhandlung darüber diesen Mangel doch nicht ersetzen könnte. Von der zweiten jedoch erlaube ich mir einige Bemerkungen zu machen; und zwar zuerst über die Behandlung der alten Sprachen und der in diesen Sprachen geschriebenen Meisterwerke. — Dem Studium der Alten muß ganz natürlich Kenntniß ihrer Sprache vorausgehen, folglich müssen die jungen Leute in der Technik der Sprachen wohl eingeübt werden. Da man aber eine todte Sprache nur mehr aus den in ihr geschriebenen Schriften am beßten erlernen kann, so verbindet man gewöhnlich die Lesung irgend eines Buches mit dem Unterricht in derselben Sprache. Hiebei ist aber zweierlei zu beobachten. Einmal die S a c h e, dann die F o r m. Erstere ist es, welche den Schüler unterrichten, bilden, welche ihn mit dem Geiste der Zeit, mit den Ansichten der damals Lebenden bekannt machen soll; auf sie ist

21) Westenrieder nennt es Mangel an Bildungssinn. S. Hundert Erinnerungen.

also hauptsächlich Rücksicht zu nehmen. Da man aber die Sache, ohne Kenntniß der Form, der äusseren Einkleidung der Sache, selbst nicht würde finden können, so ist es eben so nothwendig, daß man auch auf die Form (oder um es ganz zu sagen, auf die Sprache) sehe. — Ein Professor des Gymnasiums hat also diesen doppelten Zweck stets im Auge zu behalten. — Es wäre folglich ein großer Fehler, wenn ein solcher Professor hier einseitig verfahren würde, und mit Umgehung der Sache blos und hauptsächlich die Form im Auge hätte, er wäre um so größer, als dadurch der eigentliche Zweck sicher verloren ginge. Und doch muß ich bis zur Stunde bedauern, daß es solche Professoren gibt und gegeben hat, welche ihre Schüler mit der Form jahrelang quälten, ohne sie mit der Sache, dem Geiste des Schriftstellers bekannt zu machen. — Wer aus Erfahrung weiß, welche Mühe es koste, einen Gegenstand, an dem man sich bis zum Eckel herumgeplagt hat, ohne zu finden, was man suchte, neuerdings zu ergreifen, und wieder zu suchen in ihm, was man so lange vergebens suchte; der wird mir nicht verdenken, wenn ich von einer Sache mit Unwillen reden muß, welche mir diese Mühe verursachte. Vielleicht haben mit mir noch Mehrere gleiches Schicksal gehabt, und dann dürfte ich auch in ihrem Namen eine Sache in Erinnerung bringen, welche auf Bildung einen so mächtigen Einfluß hat. — Die Sache ist diese: Man

führte uns, was gewiß dem eigentlichen Studium der Alten ganz entgegen ist, selten in den Geist des Schriftstellers ein, den wir erklären mußten. (Wenn es dabei Ausnahmen gab, so muß ich es diesen danken, daß ich nicht vollends allen Sinn dafür verlor.) Man plagte uns jahrelang mit dem sogenannten Analysiren; wer brav Sylbenstechen konnte, galt für einen der geschicktesten rc. rc.; allein abgesehen davon, daß diese Sylbenstecherei und Analysirrerei uns endlich zum Eckel werden mußte, so verloren wir nicht nur nach und nach alle Freude zum Studium der alten Klassiker; sondern wir verfehlten dadurch recht eigentlich den Weg zur humanen Bildung. Man mochte uns täglich vorpredigen von dem hohen und schönen Geist, der in den Schriften der Alten herrscht; wir fanden keine Lust mehr, ihn zu suchen. Ich will dadurch nicht sagen, als sey das Analysiren absolut unnütz; allein Hauptsache ist es einmal nicht, zumal dann, wenn man sich mit der Technik der Spachen schon 5 — 6 Jahre unausgesetzt beschäftiget hat. Das ist eine Arbeit für Knaben, die erst anfangen eine Sprache zu erlernen; diejenigen aber, welche schon nahe daran sind, die höheren wissenschaftlichen Studien zu beginnen, soll man damit verschonen, wenigstens in so weit, daß ihnen darüber nicht die Hauptsache verloren gehe. — Gleiche Bewandtniß hat es mit jener Sucht, die Schüler mit allen Lesearten bekannt zu machen, welche bei einem

Schriftsteller möglich sind. Meistens das Geschäft der Philologen, welche eines einzigen Komma's oder Tüpfchens willen, das sie in irgend einem Klassiker entdeckt haben, Bogenlange Abhandlungen schreiben und drucken lassen. — Was hilft es, wenn der Studierende alle die hundert oder tausend Lesearten weiß? — Man plage ihn nicht damit; man zeige ihm die beßte und allgemeinste Leseart, mache ihn bekannt mit dem Geiste des Schriftstellers, belehre ihn über die Zeit und Umstände, in welcher der Verfasser lebte und schrieb, man versetze ihn in die Lage desjenigen, von dem, oder wider den er schreibt, man führe ihn mit einem Worte zur Sache; und man wird sehen, das Studium der Alten wird in Bälde mehr aufblühen. Dabei hüte man sich aber, dem jungen Menschen Schriftsteller aufzudringen, die er nicht verstehen kann. Man gebe also nicht, wie es irgendwo der Fall war, Knaben mit 13 — 14 Jahren Xenophons Cyropaedie zur Hand, und quäle lebensfrohe Jünglinge nicht mit Cicero's „Abhandlung über das Greisenalter;" denn ich bin im Innersten überzeugt, daß Xenophon nicht f ü r K n a b e n seine Cyropaedie, und Cicero die Abhandlung über das G r e i s e n a l t e r nicht für J ü n g l i n g e geschrieben habe; und daß beide sich nicht wenig wundern würden über den sonderbaren Gebrauch ihrer Schriften, wenn sie, es zu sehen, Gelegenheit haben könnten.

Es wäre also, ich wiederholle es, ein großer Fehler, wenn ein Professor, statt seine Schüler in den Geist des klassischen Alterthums einzuführen, dieselben nur auf der Oberfläche stehen ließe; und man käme in Versuchung zu glauben, ein solcher Professor habe den Weg dahin selbst noch nicht gefunden.

5) Es wäre ferner ein großer Fehler, wenn ein anderer Professor die fixe Idee hätte, als könnte Einer ohne die griechische Sprache vollkommen erlernt zu haben, kein guter Pfarrer, Landrichter, Justizrath u. dgl. werden; und wenn er dann in Folge dieser fixen Idee die griechische Sprache auf Kosten der lateinischen, welche offenbar für uns von bei weitem größerer Wichtigkeit ist, betriebe. — Doch hat es eine Zeit gegeben, wo das hitzige Fieber der Gräkomanie (nach dem Ausdruck des Dichters [22]) fast alle Lehrer, Professoren, Schul- und Studienräthe befallen hat. — Es ist schön und auch gut,

---

22) Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maaß und Klarheit! drum dächt' ich
Etwas Geduld noch ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr, nur mit Verstande
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Fr. v. Schillers Gedichte. 1. Band.

wenn es Männer gibt, die der griechischen Sprache so mächtig sind, daß sie mit Leichtigkeit den Homer, die Schriften eines Platon, Xenophon, Herodot u. dgl. lesen können, und ein solcher Mann mag sich manche genußreiche Stunde verschaffen; — ob aber die griechische Sprache einem Dorfpfarrer, einem Landrichter ꝛc. ꝛc. unentbehrlich sey, das ist eine andere Frage. Für einen Philologen, Geschichtsforscher, Archäologen ꝛc. ꝛc. mag sie unentbehrlich seyn; aber Obengenannten ist sie es nicht, wenigstens kommen sie in ihrem Leben kaum einmal in den Fall, davon Gebrauch zu machen. — Man soll auf einem Gymnasium griechisch lernen können, aber nicht müssen, hat schon Herr v. Westenrieder gesagt. Vielleicht wird dieser Umstand durch den neuen Studienplan gehoben? Das mag die Zeit in Kurzem lehren; jedoch komme ich stark in Versuchung das Gegentheil zu glauben; indem die zu erlernenden Sprachen nicht nur nicht vermindert, sondern noch um eine vermehrt wurden. Der neue Studienplan verorduet nemlich oder schreibt vor für die Studierenden des Gymnasiums (zum Behufe für künftige Theologen) auch hebräische Sprache. — Soll aber auf einem Gymsasium hebräische Sprache gelehrt, und kann jeder Gymnasist dazu verbindlich gemacht werden?

6) Wenn das Studium der hebräischen Sprache zunächst den Theologen angeht (denn was der Jurist oder

Mediziner damit zu schaffen habe, kann ich nicht errathen; es müßte nur seyn, daß die Herren Rothschild, wenn sie das jüdische Reich werden an sich gebracht haben, mehrere von diesen hebräisch gebildeten Juristen mit nach Palästina nähmen, um dort die germanisch-hebräische Prozedur einzuführen); so muß man auch schon im Voraus bestimmen können, welche Schüler des Gymnasiums Theologen werden, und welche nicht. Nun möchte aber dieses schwer zu bestimmen seyn; denn aus der Erfahrung ist zur Genüge bekannt, wie gar viele Knaben mit dem Entschlusse, „Theologen zu werden," ihre Studien begannen, und am Ende nichts weniger, als Theologen wurden; es ist also auch kein Grund vorhanden, warum die Gymnasisten hebräische Sprache lernen sollen. Gesetzt aber auch, man wüßte jene Schüler gewiß, welche sich einst dem geistlichen Stande widmen werden; so könnten dann nur diese dazu verbindlich gemacht werden; weil man einem anderen unmöglich etwas aufzubürden befugt seyn kann, wovon er einmal gar keinen Gebrauch machen wird, und womit er nur eine Zeit verschwenden muß, welche er auf weit nützlichere Dinge hätte verwenden können. Uebrigens ist ja selbst die hebräische Sprache dem Theologen nicht unumgänglich nothwendig; es sey denn, daß er Professor der biblischen Exegese oder Durchforscher der ewig dunkeln Talmudisten zu werden gesinnt sey. Zum Bibel-Studium, wozu

hauptsächlich die hebräische Sprache dienen soll, hat aber der katholische Geistliche seine Vulgata, eine Uebersetzung aus der Ursprache, für deren Aechtheit die katholische Kirche garantirt, und dabei kann er beruhigt seyn. Diese (ich möchte sagen) übertriebene Sorgfalt dürfte man füglich auf einen anderen, weit wichtigeren Gegenstand verwenden, nemlich auf die Behandlung der Geschichte; denn hier wird am meisten Mißbrauch getrieben.

Selbst die vorgeschriebenen Lehrbücher sind nicht immer so beschaffen, daß man sie ohne Bedenken jungen Leuten in die Hände geben könnte. Wem ist z. E. „Breyer's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte" unbekannt, und wer weiß nicht, wie sehr man es anrühmte; und doch sind Dinge darin enthalten, welche einem Katholiken höchst anstössig seyn müssen. Wer es gelesen hat, wird auch wissen, was ich meine; et sapienti sat!

7) Einen Umstand kann ich nicht umgehen, welcher mir bei der Lesung des neuen Studienplanes vorzüglich aufgefallen ist.

Durch einen Artikel der Verfassungs-Urkunde ist jedem Unterthan der freie Zutritt zu den Kirchen- und Staats-Aemtern gestattet, wenn er die dazu nöthige Bildung zuvor sich eigen gemacht hat.

Nach dem neuen Studienplane soll aber jeder Knabe, welcher sich einst dem Kirchen- oder Staats-Dienste wid-

men will, nachstehende Carriere durchlaufen. Vom 8 bis zum 14 Jahre (also 6 Jahre) hat er die lateinische Schule; vom 14 bis zum 18 Jahre ein Gymnasium; dann 2 Jahre die allgemeinen, und 3 Jahre die besonderen Studien auf einer Universität zu frequentiren. Im Ganzen beträgt also seine Studienzeit 15 Jahre; dabei ist aber noch nicht mit eingerechnet, wenn er verschuldeter oder unverschuldeter Weise (z. B. durch Krankheit) das Unglück hat, in einer und derselben Klasse 2 Jahre bleiben zu müssen. Es kann sich also die Studienzeit gar wohl auf 16 bis 18 Jahre belaufen. — Wo sind nun aber jene Aeltern, welche im Stande sind, ihrem Sohne eine Zeit von 16 — 18 Jahren jährlich (gering genommen) eine Summe von 300 fl. zu schicken, welche sich nach vollendeter Laufbahn auf 5 — 6000 fl. beläuft? In einer Zeit, wie die jetzige, wo dem Studierenden aus der ärmeren Klasse ohnehin so viel genommen ist, und wo man ihm auch das letzte Mittel noch geraubt hat, nemlich den monatlichen Gelderwerb durch Instruiren? Wird hier nicht indirekter Weise aufgehoben, was obiger Artikel direkt gestattet? — Wie viele Individuen gehen dadurch dem geistlichen Stande verloren, welcher seine Mitglieder meistens aus der ärmeren Klasse zählt? Und wenn man nun die Konsequenz weiter führen würde? Ohngefähr so: „der geistliche Stand zählt seine meisten Mitglieder (dafür spricht die Erfahrung)

aus den Bürger- und Bauern-Stande; — diese können aus der oben angeführten Ursache ihre Söhne nicht mehr studieren lassen; — die Söhne der Adeligen und anderer Staats-Beamten wollen aus leicht begreiflichen Gründen nicht Geistlich werden; — atqui, der geistliche Stand erhält keinen Nachwuchs; ergo ....." Wie dann? Ich kann nicht dafür, daß diese Folgerung daraus hervorgeht!

Ich gehe zu den

C.

Universitäten.

1) Hier soll der junge Mensch seine Bildungsbahn, zu welcher er seit mehreren Jahren vorbereitet wurde, vollenden. Möchten nur nicht so viele damit auch ihre Bildung beschliessen!

2) Hieher wandern also die Söhne des Vaterlandes, um zu lernen, was sie einst als Richter, Aerzte und Seelsorger brauchen, und wie sie dem Staate, der Kirche und der leidenden Menschheit nützlich werden können. Es wäre also ein großer Fehler, wenn sie aus einer anderen Absicht, z. B. des Essens, Trinkens, Fechtens, Collegienschwänzens, und wie dgl. schöne Künste heißen, dahin gingen; denn so würde der Staat wohl Trinker und Fechter, aber keine Richter, Aerzte und Seelsorger zurückerhalten. — Doch wir wollen annehmen, sie gehen

alle mit dem Verlangen beseelt auf die hohe Schule, die einschlägigen Wissenschaften, Jurisprudenz, Medizin oder Theologie, in ihrem ganzen Umfange sich eigen zu machen, um zu seiner Zeit dem Staate, und der Kirche, als gerechte Richter, geschickte Aerzte und gründliche Theologen nützliche Dienste zu leisten. Wenn sie aber demungeachtet mit verschrobenen Köpfen und verdorbenen Herzen zurücke kehrten, wäre das nicht höchst traurig, müßte es nicht ein schlechtes Licht werfen auf die Universitäten, welche ordentliche, lernbegierige Jünglinge aufnimmt, und sie zerrüttet und verdorben wieder von sich läßt? Und doch ist es nicht viel besser! Wer die Gebrechen der Universitäten Deutschlands ausführlicher kennen lernen will, lese Sailers Buch „Ueber Erziehung für Erzieher." (München bei Jos. Lentner 1807 S. 408 — 422); ich will hier nur Einiges erwähnen.

3) Was müßte daraus hervorgehen, wenn einzelne Professoren der hohen Schule nach eigenen Heften und eigenen Ansichten die Wissenschaften so lehren würden, daß selten eine Stunde vergienge, wo sie nicht einige Seitenhiebe auf die andere Wissenschaft führen würden; wo z. E. der medizinische Professor von einer ledernen, oder des Staarstechens bedürftigen Jurisprudenz, hingegen der juridische Professor von einer hohlen und unsinnigen Theologie ꝛc. ꝛc. zu seinen Zuhörern sprechen würde; müßte nicht der Mediziner den ledernen

und blinden Juristen, dieser hinwiederum den hohlen und unsinnigen Theologen recht von Herzen verachten; sich selbst aber und seine Wissenschaft als das Unum necessarium erklären? — Würde ein solcher Professor nicht die Wissenschaften, welche ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nach im schwesterlichen Verbande stehen, eigenmächtig trennen, und sie einander feindlich entgegenstellen? Und würde diese feindliche Stellung nicht auch auf die Gemüther derjenigen übergehen und einwirken, welche sich den einzelnen Wissenschaften gewidmet haben? Und würde ferner diese feindselige Stimmung blos ein Aggregat der Universität bleiben? nicht auch bis ins Leben hinaus sich erstrecken? Leider; die Erfahrung bestättiget es. — Kann der Staat dabei gewinnen? — Staat und Kirche haben einen Endzweck zu verfolgen, den der höchst möglichen Vervollkommung der Menschheit; nur mit dem Unterschiede, daß der Staat es mit den äusseren Angelegenheiten des Menschen, die Kirche aber mit den inneren zu thun hat. Beide Anstalten müssen also einander in die Hände arbeiten; d. h. wenn der Theolog, als Geistlicher, Lehrer des Volkes, im Dienste der Kirche dem Volke Gottes Gesetz erklärt, einprägt, und zur Befolgung desselben ermahnt; so ist der Staatsbeamte verbunden, zu sorgen, daß dieser Befolgung des Gesetzes von Aussen nichts in den Weg gelegt, und sollte es der Fall seyn, daß es beseitiget werde.

Wenn also die Kirche als die von Gott zur Beseligung des Menschen-Geschlechtes errichtete Anstalt, durch ihre Diener, die Geistlichen dem Volke sagt: Es ist dir nicht erlaubt zu stehlen, zu betrügen, die Rechte eines Anderen zu verletzen ꝛc. ꝛc.; so kann der Staat nicht anders als verpflichtet seyn im Falle einer solchen Rechts-Verletzung durch seine Beamten den verletzten Rechts-Zustand wieder so herzustellen, als er vor der Verletzung war, den Dieb oder den Betrüger zu strafen, und wieder in die Schranken der Ordnung zurück zu weisen. Mit einem Worte, beide Anstalten sind verbunden, einander so zu unterstützen, wie es der gemeinschaftliche Endzweck erheischt. — Wie ist aber eine solche beiderseitige Unterstützung möglich, wenn die Wissenschaften, welche darum gegeben sind und studirt werden sollen, von einander getrennt, jede für sich (isolirt) ihre Zwecke verfolgen? ja, wenn ihre Repräsentanten einander feindlich, oder doch wenigstens mißtrauisch gegenüber stehen? Haben wohl jemals Gemüther, die einander von Herzen gram sind, gleiche Gesinnung (ausser der des gegenseitigen Hasses und Mißtrauens;) und gleiche Endzwecke gehabt?

4) Wenn es nun solche Professoren geben sollte, welche auf diese Weise mit den Wissenschaften und mit ihren Zuhörern verführen, dürften sie in einem wohlgeordneten Staate geduldet werden, könnte der Staat gleichgiltig zusehen, wie man seine eigene Grundveste untergräbt?

Ich erlaube mir hier kein Urtheil, sondern ich will statt meiner einen Mann reden lassen, welchem man Verstand und Einsicht gewiß nicht absprechen wird. J. G. v. Herder schreibt [22]: „Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechterdings lehren, was er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er soll die Wissenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt, und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise; also unter Aufsicht. Deßwegen heißt der Landes-Regent Rektor der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der geborne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er ein Tribunal der Verständigen zur Seite; denn alle Fehltritte und Aergernisse gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf ihm. „Dem Staat" sagen die Geschlechter, „vertrauten wir unsere Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner phantasirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr

22) J. G. v. Herders sämmtliche Werke. Herausgegeben durch Joh. v. Müller. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1829. Adrastea und das 18. Jahrhundert Atlantis S. 338 und 339.

Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf euere Schulen, euere Universitäten nicht." „Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei." — Das ist also das Urtheil eines Mannes, der in der gelehrten Welt wohl bekannt, und als tiefer Denker berühmt war.

5) Wer, dem es in Wahrheit um die gute Sache zu thun ist, erinnert sich, bei Durchlesung dieser Stelle, nicht mit Unwillen an die unwürdige Behandlung der Geschichte auf einer gewissen deutschen Universität? Wem fallen nicht unwillkührlich die gar erbaulichen Geschichten und Auftritte daselbst in's Gedächtniß, von welchen ich lieber schweigen will! —

6) Wie können wir nun von unseren hohen Schulen Männer erwarten, auf welche sich das Vaterland verlassen, welchen der Staat seine Aemter anvertrauen kann. Was kann sich die Kirche von Leuten versprechen, welche auf einer hohen Schule nichts gelernt haben, als Trinken, Fechten und Schuldenmachen? — Man frage nur die Herren Beamten, welche in die Nothwendigkeit versetzt sind, junge Leute von der Universität zu ihren Geschäften zu gebrauchen, und man wird Wunder hören. Sechzig leere Bogen Papier mit der Aufschrift: „Summarischer Prozeß" oder „Pathologie" oder „Dogmatik," zwölf Narben im

Gesichte, einen Lungenfuchser, dreizehn Tabakpfeifen; — das ist oftmals das ganze Erbstück von der hohen Schule. Und damit ja der jugendliche Geist ganz freien Spielraum habe zum Studieren (?); so hat man ihn auch der Semestral-Prüfungen enthoben. — Was daraus noch hervorgehen werde, wird die Zeit lehren. Einen großen Theil können wir bereits davon sehen. Liberalismus, Egoismus, Irreligion sind nebst Obgenannten der Antheil so mancher jungen Menschen. „Unzählige adelige und unadelige Jünglinge" sagt Sailer im oben angeführten Buche „traten wie junge Cedern aus ihren Häusern, gingen auf Reisen, besuchten Höfe, brachten drei Semester auf Universitäten zu, — und kamen*) als abgestandene, ausgedorrte hohle Gewächse, ohne Gesundheit, ohne Tugend, ohne Religion, ohne Vermögen und Ehre ... und für dieß alles brachten sie mit — sieben neue Manieren, einen stinkenden Athem und ein übertünchtes Grab. Das ist die Geschichte ihrer Selbsterziehung (ihrer Freiheit!?) Sie versäumten die Kütte in's Ohr, (achteten die Bitten und Warnungen ihrer Aeltern, Lehrer, Freunde, für Weibermährchen, Gespensterfurcht) als sie die Spieler zum Spiele, die Trinker zum Trunke, und die Nachtvögel zum Nachtwandeln lockten. Sie

*) Ach! nicht alle kamen zurück!

versäumten — die Kütte in's Ohr, als sie die großen Sprecher mit kleinen Seelen lockten, die Religion weg, und der weggeworfenen die Scham nachzuwerfen. Und, weil sie die Kütte in's Ohr — versäumten, so griffen sie, unbewußt — nach dem Tode."

7) Das ist die Geschichte so vieler Jünglinge, welche die hohe Schule besuchten. Traurige Geschichte! Als der Sohn noch jünger war, hatte der Vater Mitleid und die Mutter Thränen für seine Verirrungen, denn die Hoffnung, daß er umkehren werde, belebte sie; aber jetzt sind die Thränen der Mutter vertrocknet und der stumme verzweifelnde Blick des Vaters sucht vergeblich sein Ebenbild in den verstörten Zügen und Mienen des Sohnes. Die liebenden Geschwister, welche den letzten Pfenning zur Unterstützung des Bruders aus ihrer Sparkasse gaben, trauern über den Verlornen. Solchen Lohn für jahrelange Sorgen und Kümmernisse, für so viele Aufopferungen erwarteten sie nicht! Wahrlich nicht!

8) Wohlan denn, richten wir unseren Blick noch einmal auf unsere Bildungs-Anstalten, und auf die Früchte derselben, und fragen wir uns dann aufrichtig: Ist es wahr; will, oder wollte die Zeit fromm werden, wie Weiller schrieb, war es ihr Ernst damit; Ist Bildung durch Erziehung nirgends allgemeiner, als in Bayern? wie die politische Zeitung sagt. — Ich habe es anders gefunden, und ich kann nichts

dafür, daß ich es so gefunden habe. — Der Gebildete unterscheidet sich ja vom Ungebildeten, Rohen dadurch, daß er seine Würde als Mensch und als Christ nie wegwirft, sich also nie durch rohe Ausschweifungen, grobe oder feine Unzucht zum Thiere erniedrigt; stets inner den Schranken der Ordnung bleibt, und sollte er durch irgend eine menschliche Schwachheit verleitet, dieselben verlassen haben, sogleich wieder zurückkehrt; Jedem Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam erweiset, welchem sie zu erweisen er die Pflicht hat rc. rc.; also nicht bloß durch die Kleidung, durch besser Essen und Trinken. So lange also der bei weitem größte Theil sich nicht durch strenge Sittlichkeit, durch Ordnung, Gehorsam, Mässigkeit auszeichnet; so lange kann von einer allgemeinen Bildung keine Rede seyn; und so lange unsere Bildungs- und Erziehungs-Anstalten nicht bewirken, daß Leute aus ihnen hervorgehen, welche streng sittlich, gehorsam, mäßig in jeder Beziehung sind, so lange verdienen sie den Namen nicht. So lange also in Bayern die vielen Hurereien und Ehebrüche, als Folgen der Unsittlichkeit;[23]) die vielen Verbrecher und Züchtlinge,

---

23) Im Jahre 1820, also gerade ein Jahr darnach, als die Zeit fromm werden wollte, verhielt sich in einem gewissen Pfarrbezirke auf dem Lande die Zahl der unehelichen Kinder zu den ehelichen wie 1 : 5; da sie sich das Jahr zuvor wie 1 : 59 verhielt. Heilige Frömmigkeit, welche Fortschritte!

als Folgen des Ungehorsams und der Verachtung der Gesetze; die vielen Vergantungen und Auspfändungen, als Folgen der Unmässigkeit, des Luxus oder einer unglücklichen Finanz-Operation; die vielen Raufereien, Duelle und Selbstmorde, als Folgen der Rohheit oder Ausschweifung; so lange die vielen Bettler, Gauner und Landstreicher, nicht weniger werden; so lange kann ich troz allen Deklamationen, langen und breiten Demonstrationen über Bildung, nicht an Bildung glauben; und ich kann nicht umhin, alle diejenigen, welche in Zeitungen, Tagsblättern und anderen Flugschriften in einem fort von Bildung, Bildung, Bildung, sprechen oder schreiben, für Leute zu halten, welche nicht wissen, was sie schreiben; oder die uns, damit wir das drohende Verderben nicht sehen sollten, sorglos einschlummern möchten. — Ich bin weit entfernt Jemanden wehe zu thun, darum habe ich auch größtentheils Thatsachen zum Beweise meiner aufgestellten Behauptungen angeführt.

9) Uebrigens aber muß ich gestehen, daß es vielleicht keine Regierung gibt oder gegeben hat, welche sich mit mehr Energie des Unterrichts- und Schulwesens angenommen hat, als die bayerische; davon zeugen eine Menge Dokumente? Wenn sie aber demungeachtet getäuscht oder gar hintergangen würde, sind wir nicht verbunden, es ihr anzuzeigen? Wenn es im Hause brennen will, dürfen es die Kinder den Aeltern verschweigen?

Darum habe ich mit aller Freimüthigkeit, aus Liebe zu meinem Vaterlande und der guten Sache, die Gebrechen unserer Schul-Anstalten aufgedeckt, und ich bin überzeugt, daß, wenn diese Gebrechen gehoben sind, Bildung weit eher wird gedeihen können. — Indessen ist hier noch eine wichtige Sache zu beobachten. Jedes Pflänzchen, es mag in einer noch so guten Schule seyn, hat immer zwei Feinde, welche ihm sein Empotkommen erschweren, oder gar vereiteln. Einer von diesen treibt sein Unwesen in Geheim, der andere offen. Unter diesem verstehe ich das Unkraut, welches neben der guten Pflanze aufschießt, ihm den Platz streitig macht, das Licht der Sonne, die Wärme abhält, und, kann es seiner mächtig werden, es ganz unterdrückt. — Jener ist mit den Insekten und Würmern zu vergleichen, welche unter der Erde die Wurzel der Pflanze benagen, bis sie verdorrt, und somit zu Grunde geht. Diese zwei Feinde treffen wir auch auf dem Felde des Unterrichtes und der Erziehung. Der erste und offenbare Feind ist die Art unserer heutigen Volks-Belustigungen in Wirthshäusern, und die Wirthshäuser überhaupt; als zweiter zeigt sich die schlechte Lektüre, welche in Geheim so manches jugendliche Gemüth im Grunde verdirbt und vergiftet. Beide haben auf Bildung den nachtheiligsten Einfluß; sie verdienen also alle Aufmerksamkeit von Seite der Regierung, damit nicht diese Feinde vereiteln, was die Erziehung beabsichtet.

10) Die Art unserer Volks-Belustigungen besteht gewöhnlich in Trinken, Spielen und Tanzen. Wie schädlich jungen Leuten das Trinken sey, lehrt die Erfahrung. Wer sich dem Trunke einmal ergeben hat, wird schwerlich oder gar nicht davon lassen können. Ich will nichts davon sagen, wie nachtheilig das Trinken auf die Gesundheit des Menschen einwirke; sondern ich will nur mit kurzen Worten darthun, wie sehr diese Leidenschaft die Bildung beeinträchtige. —

Wenn Bildung nur durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, seine Neigungen und Gewohnheiten, dann durch Aufmerksamkeit auf die Mittel zur Bildung und durch steten Blick auf sein Ideal erreicht werden kann; so erfodert Bildung ganz gewiß Ruhe, Eifer, Studium. Zum Studium wird aber ein nüchterner Geist erfodert; folglich kann Trunkenheit nie und nimmermehr Bildung befördern; befördern? — nichts weniger; sie muß Bildung hindern; denn der Trinker ist nie zum ernsten Nachdenken, weder über sich noch über seinen künftigen Beruf, aufgelegt, er wird also auch nicht daran denken, was ihm noth thut in seinem künftigen Stande, und weil er nie daran denkt; so wird er sich auch nicht bemühen, das zu erlernen, was er braucht. Und wenn er wirklich einmal daran denkt; so ist er unfähig diesen Gedanken zu verfolgen, unfähig zum Studieren. Seine Leidenschaft hat seine Sinne, seinen Verstand, sein

Gedächtniß abgestumpft, er fühlt kein anderes Bedürfniß mehr, als seinen Krug. Diesen zu leeren, ist seine Aufgabe vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, und wenn er ihn heute Fünfzigmal geleert hatte, so dürstet ihn morgen noch um Fünfzigmal mehr. Sein Kopf wird am Ende so dick, wie sein Krug.

Und wann ist jemals so viel getrunken worden, als in unserer Zeit, besonders von unserer jungen Welt. Man betrachte unsere jungen Leute, und man wird sich zu seinem Schrecken überzeugen. Ich habe Leute gekannt, welche früher kaum eine halbe Maaß Bier trinken konnten, und welche es durch fortgesetzte Uebung dahin brachten, daß sie in einer Nacht zwanzig Halbe tranken. Und wie sehr hat diese Trinkwuth sich unter die Jugend, besonders auf Universitäten, eingeschlichen! Und wie wenig läßt man sich's angelegen seyn, diesem Uebel zu steuern! Die Wirthe finden freilich ihre Rechnung dabei, und sind meistens eigennützig genug, den jungen Leuten so lange zu trinken zu geben, als sie es fodern. Darf aber das Glück so vieler Menschen dem Vortheile einiger Egoisten aufgeopfert werden?

11) Ein ferneres Uebel ist der Tanz, so wie er in jetziger Zeit beschaffen ist. Schon der Umstand, daß die meisten Tänze bei der Nacht veranstaltet werden, macht, daß sie der Bildung sehr im Wege stehen müssen. Dann die Art des Tanzens selber. Es ist nicht mehr jenes ruhige

Bewegen und Drehen, welches in früherer Zeit den Tanz zu einem wahren Vergnügen machte, und dem jungen Menschen eine freie Bewegung, einen gewissen äusseren Anstand verschaffte; unsere Tänze sind nichts, als ein tobendes, brausendes Gerenn und Getöse, welches mehr einem Haufen Unsinniger als eine Gesellschaft gebildeter Men schen verräth. Auch begegnete man z. E. bei dem früher üblichen Menuet, welcher sich leider allmählig ganz verliert, dem Frauenzimmer jederzeit mit Anstand; wogegen heut zu Tage die Dirne schonungslos herumgerissen, in die Höhe geworfen wird, und wobei die jungen Bursche jauchzen, pfeifen, klatschen und mit den Füssen stampfen, daß dem Zuschauer Hören und Sehen vergeht. — Wie gefährlich ist jungen unerfahrnen Menschen der Schnitt in den Kleidungen der Frauenzimmer, welche bei solchen Gelegenheiten meistens halb entblößt erscheinen, oder doch nur mit einem dünnen Schleier bedecken, was die Natur ganz bedeckt wissen will. Wie gefährlich jene gar erbaulichen Gruppen, Umarmungen (öffentlich ohne alle Scheu) u. dgl. besonders auf sogenannten Masken-Bällen, wobei die Maske vor'm Gesicht, noch eine Portion Frechheit mehr, wie es scheint, sich erlaubt! — Können ferner jene Zotten, schamlose Lieder und Gespräche, welche besonders auf dem Lande, zwischen den jungen Leuten gang und gebe sind, auf ein jugendliches Gemüth anders, als vergiftend, pestartig einwirken? Und dergleichen

Dinge werden ohne alle Ahndung geduldet. Darüber lacht man, als über eine ganz natürliche Sache, über welche nur ein Bigott ein finsteres Gesicht machen kann! — Eine churfürstliche Verordnung vom Jahre 1803[24]) will die Tänze auf sehr wenige eingeschränkt wissen; auch war früher die löbliche Gewohnheit, daß, so lange die Feldfrüchte auf den Feldern standen, keine Tänze veranstaltet werden durften, allein daran kehrt man sich heut zu Tage nicht mehr, man hält zu allen Zeiten,

24) Churf. Rggb. St. XLI. S. 809 810. Das Herumschwärmen der arbeits- und schulfähigen Kinder betr.
Verschiedenen, in gleichen Klagen übereinstimmenden Anzeigen, und allen unmittelbaren Beobachtungen gemäß wird gegenwärtig einer der wichtigsten Zweige der Staatspolizei, die öffentliche Zucht und Ordnung von den meisten Aemtern so wenig beobachtet, daß vielmehr die auffallendsten Unfüge unbestraft zum Vorscheine kommen, welche für sich schon gemeinschädlich auf andere wichtige Regierungs-Anstalten nachtheilig einwirken.
An die nächtlich-muthwillige Herumschwärmungen, und das höchst verderbliche Herumbetteln arbeitsfähiger erwachsener sowohl, als schulfähiger Kinder reihet sich ein schädliches Uebermaaß im Genuße der öffentlichen Volks-Belustigungen, besonders der Tänze, welche hie und da in unsittliche und ärgernißgebende Bachanalien ausarten, indem zugleich Kindern an Thüren und Fenstern zuzusehen gestattet, und weder Anfang noch Ende inner die gesetzlichen Schranken zurückgewiesen wird.
Diese, vorzüglich den Schul-Anstalten so hinderliche Unordnungen kann und wird man nimmer-

auch da, wo die Kirchengesetze es ausdrücklich verbieten, Musik und Tanz, und ist froh, daß die Wirthe sich von diesem alten Aberglauben losgemacht haben. Daher tanzt man, so oft sich eine Gelegenheit darbietet, und die liebe Schuljugend tanzt troz dem Verbote wacker mit. Und warum sollte sie das nicht? die Gesetze werden selten exequirt, und wenn sie es ja einmal werden, so kann sich das Söhnlein oder Töchterlein von der Strafe loskaufen (d. h. die Strafe besteht in Geld, wobei im Grunde doch nicht das fehlende Individuum, sondern

mehr gedulden, sondern befiehlt allen Behörden und erwartet von ihnen, daß sie diese Zuchtlosigkeit als den schändlichsten Widerspruch der Volks-Kultur, welche von Seiner Churfürstl. Durchlaucht so ernstlich bezweckt wird, mit voller Kraft unterdrücken, sohin die einzig zur allgemeinen Ordnung, Sicherheit und Wohlfahrt obzweckenden Polizei-Verordnungen strenge handhaben, ohne welche überall auch von dem zweckmässigsten Schul-Unterrichte, von den trefflichsten Volks-Bildungs- und Volks-Erziehungs-Anstalten kein großer, in's Ganze einwirkender Erfolg sich denken läßt.

Unter den Gegenständen der Vollziehungs-Uebersicht der künftigen Landes-Kommissionen wird dieser Artikel einen der vornehmsten Plätze einnehmen, folglich der Aufmerksamkeit der Regierung um so weniger entgehen, und den Befund hierüber die Thätigkeit oder Fahrläßigkeit der Aemter ohne weiters auszeichnen.

München den 5 Oktober 1803.

Churfürstliche Landes-Direktion von Bayern.

Frhr. von Weichs, Präsident.

die Aeltern oder Dienstherren desselben gestraft sind.) Dabei kann der Reichere schon eher etwas wagen, als der dürftige Arme; und körperliche Züchtigungen dürfen in unseren hellen Zeiten nicht mehr angewendet werden. — Wahrlich eine vortreffliche Stufe zur ächten Bildung!

So wenig also Trinken und Tanzen, wie es heut zu Tage getrieben wird, ein Mittel sind zur Beförderung der Bildung, so wenig können die Häuser, in welchen diese Dinge genährt und gepflegt werden, zur Bildung beitragen. Es ist uns also zur ausserordentlichen Vermehrung der Wirthshäuser nicht sehr Glück zu wünschen.

Der Verfasser oder Herausgeber der „Briefe über die Fortschritte des Lichts in Bayern" schreibt S. 41: „Dieß ist der Gang der Aufklärung in Bayern: Klöster reißt man nieder, und Bauernhäuser (er hätte eben so gut sagen können Wirthshäuser) baut man damit auf. — Es ist wahr, und ich setze noch hinzu; da, wo unsere Voráltern einst Kapellen und Kreuzsäulen errichteten, um den religiösen Sinn zu wecken oder zu erhalten, und auch um den Reisenden einigen Schutz gegen die Sonnenhitze oder gegen Ungewitter zu verschaffen, da hat man jetzt (alle 1000 — 2000 Schritte) eine Wirthskneipe gebaut[25]). Jene Kapellen wurden

25) Ich kenne eine Gegend, wo auf einem Flächenraume von ohngefähr 2 Q. Meilen 58 Wirthshäuser sich befinden, die Bräuhäuser gar nicht mit eingerechnet.

weggeschaft, weil (angeblich) schlechte Menschen darin Unterschleif gefunden haben sollen, und weil sie als Aushängschilde des Fanatismus und der Religions-Schwärmerei in unserem aufgeklärten Jahrhundert nicht mehr geduldet werden konnten. — Glücklicher Tausch! Seitdem führen in den Wirthshäusern bei Bier und Tanz die Engel den Vorsitz, und der Herr Wirth predigt über die Tugend der Enthaltsamkeit, Mässigkeit, Schamhaftigkeit 2c. 2c. und die Jugend geht, ganz begeistert von des Herrn Wirthes Predigt und seinem Bier, hin, und thut, was ihr die empfangene Begeisterung eingibt!?... Muß diesem Uebel nicht gesteuert werden, wenn Bildung gedeihen soll? — Die Antwort gibt sich von selbst. —

12) Ein Uebel anderer Art, jedoch der ächten Bildung nicht minder gefährlich, ist die schlechte Lektüre. Man hat den Pater Kochem getadelt, weil er in seinen wohlbeleibten Büchern die böse Welt mit Legionen von Teufeln, Gespenstern und anderen Ungeheuern von der Sünde abschrecken wollte, und hat gesagt; dergleichen Dinge verwirren die Gemüther, machen Aengstlichkeit der Gewissen, und führen am Ende sogar zur Verzweiflung.

Ich bin weit entfernt, den Pater Kochem deßwegen in Schutz nehmen zu wollen; aber ich erlaube mir nur die Frage: Hat Pater Kochem durch seine Teufel, (wobei

es jedem noch frei stand, sich dieselben schwarz oder weiß, mit oder ohne Ziegenfuß zu denken,) mehr geschadet, als unsere Romanschreiber und Schauspieldichter, welche lauter Grazien und Nymphen neben beatifizirten Lastern in puris naturalibus auftreten lassen? Mag seyn, daß Kochem's Teufel hie und da Einem den Kopf verrückt haben; aber hat man die Zahl derjenigen schon gezählt, die durch Romanleserei an Geist und Gemüth verdorben, sich dem geistigen und nicht selten auch dem physischen Tode überliefert haben? 26) Die Anzahl dürfte zum Nachtheile der Letzteren ausfallen. — Ehrlicher Pater Kochem, du und deine hunderttausend Teufel haben lange das Unheil nicht gestiftet, welches ein einziger Romanschreiber der gewöhnlichen Art, gestiftet hat, und noch stiften kann!

Die Gefahr ist bei solcher Lektüre offenbar am größten; — vor äusseren Verführungen können gottesfürchtige Aeltern ihre Kinder durch strenge Aufsicht bewahren;

26) Ein Ereigniß aus neuester Zeit kann hievon zum Belege dienen. Aus Darmstadt wird geschrieben dd. 13. Dezember 1829: Vor einiger Zeit wurde in öffentlichen Blättern gemeldet, daß man hier einer Knaben-Räuberbande auf die Spur gekommen sey, und leider nicht wenige verdächtige 10 bis 14jährige Knaben gefänglich eingezogen habe. Die Kriminal-Untersuchung, welche über dieselben verhängt wurde, und aus welcher die moralische Versunkenheit dieser jugendlichen Verbrecher auf eine Schauder erregende Weise erhellte, ist nun beendigt, und mehrere dieser Unglücklichen sind als

aber das schleichende Gift der schlechten Lektüre in Romanen und Schauspielen; wo das Laster so unschuldig dargestellt, und in tausend neuen Reizen gemahlt wird, kann selbst das sorgfältigste Vaterauge nicht immer entdecken; und wenn es auch könnte, nicht immer unwirksam machen, oder verhüten.

13) Wie viel schlechtes Zeug aber noch im Buchhandel kursire, und immer wieder neu aufgelegt werde, beweiset jener Aufsatz in der Zeitschrift „Eos:" „Ueber schlechte Lektüre, oder Bitte eines Missethäters am Hochgerichte an die öffentlichen Behörden" 27), wo einige mit ihren skandalösen Titeln angeführt sind. Zwar ist durch die „§. §. 6. und 7. des Ediktes über Freiheit der Presse" diesem Unfuge vorgebeugt; aber warum kursirt die

des Diebstahls, des Strassenraubes, der Brandstiftung und eines intentirten Meuchelmordes überführt, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe nach Marien-Schloß verurtheilt worden, wohin gestern für's Erste die 5 Hauptanführer, schöne kräftige 14 jährrige Knaben an eine Kette geschlossen abgeführt wurden. — Das Lesen von Räuber-Romanen, wozu sich hier wie allenthalben die schönste und einladendste Gelegenheit darbietet, wurde in dem Verhör von den jungen Verbrechern selbst als die erste Quelle ihres tiefen Falles angegeben.

Moy'sche Zeitung Nro. 302 Freitag den 18. Dezember 1829.

27) Eos. Nro. 107 vom 6. Juli 1827.

schlechte Waare doch? Will man vielleicht dergleichen Leute, (Verfasser, Drucker und Verleger) auf die Probe setzen, wie weit sie es in der Unverschämtheit gebracht haben oder noch bringen werden?! Alle Edikte, alle Zensuren vermögen dagegen wenig oder nichts; eine genaue Sichtung der Bücherläden und Leihbibliotheken könnte noch allein die rechte Wirkung hervorbringen.

14) Wenn aber solche Erscheinungen Beweis genug sind, wie wenig man gesonnen sey, wahre Bildung (wohl unterschieden von jeder anderen Afterbildung) zu fördern; so beurkunden sie auch, wie tief der gute Geschmack, welcher mit ächter Bildung innig verbunden ist, gesunken sey. Wer solch' schlechte Schriften mit Vergnügen lesen kann, (und es ist ja bekannt, daß gerade solche Waare am gesuchtesten ist; man erinnere sich nur an Walter Scott's langweilige Romane und an Clauren's süßlichfades Einerlei,) der legt von sich selbst das Zeugniß ab, daß er etwas Besseres nicht kenne und nicht wolle; folglich nichts weniger als zur Klasse der Gebildeten gehöre. — Die Wuth, womit man Zeitschriften, Tagsblätter, Wochenschriften, und wie die hunderterlei Titel dieser Leichtwaare heißen mögen, in Bayern beinahe verschlingt, und von denen, genau geprüft, die allerwenigsten einen innern Werth haben, zeigt hinlänglich, wohin der gute Geschmack und die Bildung gekommen sey, und wie wenig wir uns auf allgemeine Bildung

zu Gute thun dürfen. — Ueberhaupt ist unsere Zeit arm an ächt wissenschaftlichen Produkten; nicht einmal eine Literatur-Zeitung kömmt zu Stande. „Noch besitzen wir,“ sagt der bayr. Volsfreund Nro. 168 vom 20. Oktober 1829, „keine Literatur-Zeitung, und alle bisherigen Versuche, eine zu gründen, sind gescheitert. Der Zustand unserer Literatur ist daher nichts weniger, als erfreulich.“ Geständnisse, welche von solchen Zeitschriften um so mehr auffallen müssen; als sie selber durch einseitige Ansichten, Beurtheilungen, angeerbte Vorurtheile rc. rc. nur zu oft an den Tag legen, wie wenig es ihnen um wahre ächte Bildung zu thun ist. — Doch genug! Ich wiederhole nochmal:

Ich habe die Gebrechen und Mängel unserer Bildungs-Anstalten, so wie ich sie nach genauer Untersuchung fand, aufgedeckt, und ich kann mit Wahrheit sagen; es hat mich dazu nichts bewogen, als die Liebe zur Wahrheit, zur guten Sache, zu meinem Vaterlande, zu meinen Mitbürgern! —

Ich habe es öffentlich gethan; weil ich glaubte, es meinem Vaterlande schuldig zu seyn, zu sagen, was Wahrheit ist, und was Lüge; und weil ich eben dadurch dem Ganzen einen größeren Dienst zu erweisen hoffte, als wenn ich in's Horn derjenigen gestossen hätte, welche, so oft von Bildung die Rede ist, die Backen voll nehmen, und, Wunder was, davon schreien und

schreiben, und deren ganzes Verdienst, (wenn es diesen Namen verdient) doch nur darin besteht, daß sie die Backen voll genommen haben.

Ob diese Schrift etwas nützen wird, weiß ich nicht; doch ich vertraue auf unsere Regierung, welche unmöglich wollen kann, daß durch schlechte und verkehrte Grundsätze die Jugend verdorben, und für das künftige Leben unbrauchbar gemacht werde; unbrauchbar als Staats- und Kirchendiener, unbrauchbar als Bürger und Unterthanen; ich vertraue um so mehr, als an der Spitze dieser Regierung ein König steht, der sich Gerechtigkeit zum Wahlspruch gemacht, und diese Gerechtigkeit mit Beharrlichkeit zu handhaben dem bayerischen Volke versprochen hat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken über Erziehung und Schulwesen

Bayern [i.e. Regensburg] 1830

Paed.th. 1552
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762820-4